
Erstes Buch.

Von Adam bis Moses, 2400 Jahre.

Erstes Kapitel.

Schilderung der Erde und des Menschengeschlechtes.

In dem großen Weltraume, der uns auf allen Seiten einschließt, schwimmt auch unsere Erde, der Wohnplatz des zahlreichen Menschengeschlechtes; ein fester, beynahe kugelförmiger Klumpen von Mineralien, der um seinen Mittelpunkt 1719 Meilen dick ist. Diese ungeheure Kugel wälzt sich, nebst sieben andern Weltkörpern ihrer Art, um die 1400 tausendmal größere Sonne in solcher

Galletti Weltg. 1. Th. A Gr:

Geschwindigkeit herum, daß sie in jeder Minute einen Weg von 4 Meilen zurücklegt. Sie vollendet diesen Umlauf in 365 Tagen und 6 Stunden. Zugleich dreht sie sich aber auch, so wie jede andre Kugel, um ihren Mittelpunkt, oder wie das Rad um seine Ase. Diese Bewegung verrichtet sie in Zeit von 24 Stunden, und auch diese ist so schnell, daß jeder Punkt auf ihrer Mitte, in einer Stunde, einen Weg von 225 Meilen zurückgelegt.

Ein Theil der Oberfläche der Erde ist allemahl der Sonne zugekehrt, während daß der andre sich im Schatten befindet. Jener hat alsdann Tag, und dieser Nacht. Da sich die Erdkugel immer fortdreht, so können nicht alle Orter auf der Oberfläche derselben zu einerley Zeit Tag und Nacht haben. Während daß uns die Sonne ihre Strahlen am senkrechtsten zuwirft, geht sie an einem andern Orte erst auf, verschwindet sie an einem dritten Orte schon wieder, und ist sie an einem vierten gar nicht mehr sichtbar.

Die Bahn, auf der die Erdkugel die Sonne umläuft, hat eine länglich:eyrunde Ge-

Ge:

Gestalt. Auch steht die Erde in schiefer Richtung gegen die Sonne. Die Sonnenstrahlen fallen daher hier senkrechter, dort schief auf die Oberfläche der Erde. Während daß auf der Mitte der Erde die Menschen von der drückendsten Hitze gepeinigt werden, starren die Bewohner der vom Pole nicht weit entfernten Länder von der grimmigsten Kälte. Während daß in dem einen gemäßigten Erdstriche Blumen und Kräuter von neuen hervorsprossen, entfallen in dem andern den Bäumen ihre Blätter. Die senkrechtsten Sonnenstrahlen fallen natürlich immer auf die Mitte der Erde. Daher herrscht hier verhältnißmäßig immer die brennendste Hitze; daher nimmt die Wärme, in dem Verhältnisse der Entfernung eines Ortes von der Mitte der Erde, ab.

Die Sonnenstrahlen schießen aber nicht gerade zu auf unsre Erde. Sie gehen vielmehr durch eine feine, flüssige Materie, durch die Luft, von welcher unsere Erdkugel auf allen Seiten umflossen ist. Die erwärmte Luft faugt die Dünste von der Oberfläche der Erde in sich. Die Dünste sammeln und verdicken

dicken sich in Wolken, die uns die Sonne verhüllen, die, wenn die Spannkraft der Luft nachläßt, in Nebel, Regen, Schnee oder Hagel niederfallen. Die in einer Gegend durch die Wärme zu sehr verdünnte Luft kann der auf sie eindringenden kältern keinen Widerstand thun. So entstehen Winde, welche den Luftkreis von bösen Dünsten reinigen; so entstehen aber auch heftige Stürme, die manche Feuersbrunst zum Untergange einer ganzen Stadt vergrößern, manches Haus und manchem Baum niederstürzen, und manches Schiff an eine Klippe schleudern. Die Luft ist von unten nach oben immer weniger dicht. In eben dem Verhältnisse saugt sie auch die Wärme immer mehr oder weniger ein. Daher athmet man auf den Bergen die feinste Luft; daher ist es auf dem Gipfel der Berge immer kälter, als am Fuße derselben.

Die meisten Dünste, die sich in dem Luftkreise sammeln, steigen aus den großen Wasserbehältern, aus den Meeren, empor, welche über drey Viertel von der Oberfläche der Erde einnehmen. Diese Meere erzeugen Winde, welche die Hitze der Sonnenstrahlen mäßigen;

gen; sie geben dem Menschengeschlechte Gelegenheit, von der Schiffkunde, einer seiner nützlichsten Erfindungen, einen glänzenden Gebrauch zu machen; sie befördern vermittelt der Schifffahrt die leichtere und schnellere Verbindung unter den Völkern.

Aus den Meeren, von welchen die Oberfläche unserer Erdkugel umflossen ist, erheben sich ungeheuer große, aber auch sehr kleine Erdtheile. Jene belegen wir mit dem Namen Welttheile, diese nennen wir Inseln. Eigentlich haben wir nur drey Welttheile; die alte Welt, Amerika und Neu-Holland. Unsere alte Welt ist jedoch schon lange in Europa, Asia und Afrika abgetheilt worden.

Die eigentlichen Welttheile nennen wir festes Land. Der Oberfläche derselben geben Berge, Wälder, Flüsse und Seen eine wohlthätige und angenehme Abwechslung. Die Berge, der Sitz der Mineralien, gewähren uns so manche schöne Aussicht; auf ihrem Gipfel breiten sich die schönsten Wälder aus; an ihrem Fuße quellen Bäche hervor, die Flüsse und Ströme bilden. Berge und Flüsse
haben

haben auch von jeher die natürlichen Gränzen der Völker bestimmt.

Diese Gestalt hat die Oberfläche unserer Erde. Mit dem Innern derselben sind wir nur wenig bekannt. Unsere tiefften Schächten machen nur einen sehr unbedeutlichen Theil von der Dicke der ganzen Erdkugel aus. Gräbt man in die Erde, so findet man mehrere über einander liegende Schichten von Stein- und Erdarten. Das Innere der Berge besteht sehr oft aus großen Steinklumpen, die mit Höhlen, Spalten und Rissen, oder mit andern mineralischen Körpern, angefüllt und verwachsen sind. In dem innern der Erde scheint ein unterirdisches Feuer zu brennen, oder sich wenigstens hier und da zu entzünden. Der Wirkung desselben schreibt man die Erdbeben und die feuerpeienden Berge zu. Erscheinungen, wie sie Vulcane und Erdbeben hervorbringen, haben auf der Oberfläche der Erde schon manche wichtige Veränderung hervorgebracht; sie haben ganze blühende Landschaften zerstört, ganze schön gebaute Städte unter die Erde versenkt. Die Oberfläche der Erde ist von jeher ein Spiel
die:

dieses unterirdischen Feuers gewesen. Offenbar stießen jetzt Meere, wo vorher festes Land war, und dehnt sich jetzt fester Boden aus, wo vorher Wellen mit einander kämpften.

Solche Veränderungen der Oberfläche der Erde haben sich gewiß schon manchmahl ereignet. Die jetzige Oberfläche der Erde mag vor ungefähr 6000 Jahren ihre gegenwärtige Gestalt bekommen haben. Wahrscheinlich war sie die Folge einer vorhergegangenen großen und schrecklichen Erdrevolution, die sich bey den Nationen des Alterthums, durch Sagen und Lieder, fortgepflanzt hatte. Durch diese war die Oberfläche der Erde in eine mit Finsterniß bedeckte See verwandelt worden. Da hüllten sie so undurchdringliche Wolken ein, daß keine Sonne, kein Mond durchscheinen konnte. Hierauf erhoben sich aber Stürme auf dem großen, dunkeln Ocean; die Wolken zerstreuten sich wieder. Die Atmosphäre oder der Lufthimmel war nun wieder sichtbar. Lange stand das neugebohrne feste Land theils naß, theils trocken da. Es trocknete allmählig ab, ja es dörrte so gewaltig aus, daß ein wohlthätiger Regen es wieder erfrischen mußte.

musste. Jetzt bildete sich fruchtbare Erde; jetzt sproßten Pflanzen aller Art hervor. Die in die Höhe gewachsenen Bäume belebte das Chor der Vögel; das Wasser wurde mit neuen Seethieren angefüllt. Nun erschienen auch vierfüßige Thiere und Insekten; nun erschien zuletzt der Mensch, der über alle Thiere herrschen sollte.

Menschen und Thiere sind die lebendigen Geschöpfe, für deren Genuß unser Erdkörper vom Schöpfer bestimmt ist. Thiere trifft man überall, in allen Weltgegenden, an; aber an Menschen sind manche ansehnliche Erdstriche ganz arm.

Der Mensch, der vornehmste Schauspieler auf unserm Planeten, unterscheidet sich durch manche besondere Eigenschaft des Geistes und Körpers. Schon sein Aeusseres hat eine auffallende Verschiedenheit. Auf der Mitte der Erde, besonders in Afrika, wohnen schwarze, kraushaarige Mohren, während daß, in größerer Entfernung von derselben, Menschen von weißer Hautfarbe und kleiner Gestalt sich fortpflanzen. Die Hautfarbe der Menschen geht
von

von Schwarz bis zu Weiß durch alle mögliche Schattierungen. Doch theilt man die Menschen, in Beziehung auf die Hautfarbe, in fünf Hauptclassen ein. In Europa, in dem größten Theile von Asien, in Nord-Afrika, und in dem nördlichsten Amerika, leben meistens weiße Menschen, die, nach den europäischen Begriffen von Schönheit, die regelmäßigste Bildung haben. Durch den übrigen Theil von Asien, breiten sich olivengelbe Leute mit dünnen Haaren, platten Gesichtern und kleinen Augen aus, als deren Ideal man sich die Chineser denken kann. Die übrigen Afrikaner unterscheiden sich durch schwarze Hautfarbe, wollichtes Haar, stumpfe Nasen und aufgeworfene Lippen. Am auffallendsten zeigt sich dieß an den Negern. Die meisten Amerikaner erkennt man an der kupferrothen Hautfarbe, dem meistens schlanken Wuchse, den hervorstehenden Backenknochen, den tiefstliegenden Augen. Die Südländer oder Australier haben meistens schwarzbraune Hautfarbe, breite Nasen, einen großen Mund und dicke Kopfschädel. Durch Vermischung dieser Hauptclassen sind noch manche andre entstanden, an welchen man den eigentlichen

lichen Ursprung mit Mühe erkennen kann. Kurz, das Menschengeschlecht ist äußerst buntfarbig.

Das so buntfarbige Menschengeschlecht ist aber auch in Ansehung seiner Größe verschieden. Es giebt außerordentlich große Menschen, oder Riesen; es giebt wieder sehr kleine Leute, oder Zwerge. Nun hat man aber keine Nation von lauter Riesen oder Zwergen gefunden.

Der so verschieden gebaute und gefärbte Mensch hat manches Eigne, was ihn von andern in Ansehung des Körperbaues sehr ähnlichen Thieren, z. B. den großen Affen, unterscheidet. Er geht auf zwey Füßen, und verbindet damit den Gebrauch seiner Hände. Außer dem Begattungstrieb, zeigt er wenig andere Spuren von dem Instinct oder Naturtrieb der Thiere, vermöge dessen sie, aus einem angebohrnen, unwillkürlichen, blinden Drange, ohne allen Unterricht, mancherley Handlungen vornehmen, die zu ihrer und ihres Geschlechts Erhaltung nöthig sind. Die Thiere besitzen auch Kunsttriebe. Die Vögel bauen

bauen sich z. B. künstliche Nester. Die Viber, die Hamster, die Murmelthiere, verfertigen sich die wohl eingerichteten Wohnungen. Wie künstlich ist nicht das Gewebe der Spinnen; wie bewundernswürdig sind nicht die Zellen der Bienen? Solche mechanische Kunsttriebe besitzt der Mensch nicht. Für den Mangel derselben aber entschädigt ihn die Fähigkeit, die Dinge, die um ihn sind, zu erkennen, und mit einander zu vergleichen, entschädigt ihn die Vernunft, die kein andres Thier besitzt, die keine angebohrne Fertigkeit ist, die vielmehr erst durch Erziehung, Unterricht und Cultur ausgebildet werden muß. Der Gebrauch der Vernunft macht dem Menschen alle Natur- und Kunsttriebe entbehrlich. Sie setzt ihn aber auch in den Stand, alle seine mannigfaltigen Bedürfnisse auf eine eben so mannigfaltige Weise zu befriedigen.

Für den Menschen ist kein bestimmter Wohnplatz, keine bestimmte Nahrung nöthig. Er lebt eben so gut unter dem heißen, als unter dem kalten Himmelsstriche; er verzehret alle Arten von Fleisch, von seinen Nebenmenschen bis zur Auster, alle Arten von Pflanzen,

zen,

zen, vom Pifang und von der Ananas bis zum Pilz und zur Trüffel. Eben dieser Vorzug der Vernunft giebt dem Menschen aber auch das Vermögen, über alle seine Mitgeschöpfe eine uneingeschränkte Herrschaft zu führen. Er weiß die furchtbarsten Thiere, als Tiger, Hyänen und Crocodile, unter seine Hand zu beugen; er kann die ungelehrigsten Geschöpfe, Kröten und Spinnen, an seinen Ruf und Wink gewöhnen; er kann Katzen und Mäuse, die heftigsten Feinde, zu gemeinschaftlichen Tischgenossen machen. Er hat die Hausthiere ihrer Freyheit beraubt, und sie unterjocht; er hat Elephanten gebändigt, und zu seinem Dienste abgerichtet. Doch er hat nicht allein seine Mitgeschöpfe überwältigt, er hat selbst die Oberfläche der Erde umgeschaffen, und manche Einöde in ein Paradies verwandelt.

Alles dieß bewirkt der Mensch durch seine Vernunft. Von dieser Vernunft würde er aber ohne die Sprache keinen rechten Gebrauch machen können. Zwar haben die Thiere auch eine Stimme, auch eine Art von Sprache, die für die Geschöpfe ihrer Gattung ganz verständ-

ständiglich ist. Manche Thiere z. B. Papagayen, und Raben können auch allerley Wörter ganz vernehmlich nachsprechen. Allein sie sprechen nur das, was man ihnen recht oft vorgesagt hat, ohne Bewußtseyn, nach.

Der Mensch, der alle seine Mitgeschöpfe so sehr an Vollkommenheit übertrifft, bildet seine Fähigkeiten aber auch nur sehr langsam aus. Er kömmt, als ein wehrloses, hilfbedürftiges Geschöpf, ohne alle Waffen, und ohne alle schützende Bedeckung, auf die Welt, bleibt lange ein Kind, bekömmet erst sehr spät seine Zähne, lernt erst sehr spät auf seinen Füßen stehen, und kann selbst seine großen Vorzüge, seine Vernunft und Sprache, nicht ohne fremde Hülfe, nicht ohne Erziehung und Cultur, entwickeln.

Diese Cultur ist nun äußerst verschieden. Manche Völker, wie z. B. Engländer, Franzosen, Deutsche, haben eine sehr hohe Stufe der menschlichen Ausbildung erstiegen, indem manche andre, als einige Völker in Afrika, Amerika und Australien, sich von dem ursprünglichen

lichen

lichen Zustände der Menschen noch wenig entfernt haben.

Auf die Ausbildung des Menschengeschlechtes haben aber physische und moralische Ursachen einen wichtigen Einfluß. Zu jenen gehören Boden, Clima, Nahrungsmittel und Lebensart. Hier zwingen Gebirge und Wälder den Menschen zur Jagd und Viehzucht; dort nöthigt ihn der sumpfige Boden Kanäle zu graben, und Dämme aufzuführen. Der Bewohner der Alpen hüpft und singt, während daß sein Nebenmensch in niedrig liegenden Ländern sorgenvoll und bedachtsam einherwandelt. Den Nordamerikaner macht sein vieles Fleischessen grausam, während daß der Indianer, der meistens nur Producte aus dem Pflanzenreiche verzehrt, einen sanften Charakter zeigt. Eine fortgesetzte Beschäftigung mit den Waffen bildet auch den feigherzigen, den schwächlichen allmählig zum Krieger; der Abkömmling eines Helden artet dagegen durch eine üppige Lebensart in einen Weichling aus.

Moralische Ursachen, die auf die Ausbil-
dung des Menschen wirken, sind Erziehung,
Religion und Regierung. Hier wird ein von
der Natur schon schwächliches Kind durch eine
weichliche Erziehung noch mehr verzärtelt,
während daß ein andres die Kräfte seines
Körpers und Geistes im glücklichen Verhält-
nisse entwickelt. Den einen macht die Reli-
gion zum Dummkopf, den andern bildet sie
zum aufgeklärten Manne. In dem Bürger
eines republicanischen Staates regt sich das
lebhafteste Gefühl der Menschen = Rechte,
während daß der Slave eines asiatischen
oder afrikanischen Monarchen weiter nichts
als den Willen seines despotischen Herrn
kennt.

Auf die Handlungen des Menschen haben
aber auch seine Leidenschaften einen sehr ent-
scheidenden Einfluß. Der Ehrgeiz hat schon
manchen Helden zu großen Thaten entflammt;
Eifersucht ist schon manchmahl die Quelle aus-
gezeichneter Verdienste geworden. Eben diese
Leidenschaften haben jedoch auch schon man-
chen Krieg erzeugt, der über einen Theil
des Menschengeschlechtes Tod und Verderben
brachte.

brachte. Die Leidenschaften sind überhaupt die Triebfedern, welche die großen, die ausgezeichnetsten Handlungen der Menschen in Bewegung setzen. Sie sind dem Menschen eben so unentbehrlich, als dem Schiffe die Seeegel.

Zweytes Kapitel.

Ursprung und erste Ausbildung des Menschengeschlechtes.

Alle die vielerley Menschenarten, die sich über die Oberfläche der Erde ausbreiten, sind in Ansehung ihres Körperbaues nicht so sehr von einander verschieden, daß sie nicht sämmtlich von einem Menschenpaare abstammen könnten. Die Frage, wie dieses Menschenpaar entstand, beantworten uns Hebräische Sagen in dichterisches Gewand eingehüllt. Den ersten Menschen, Adam, (so lauten sie) bildete Jehova aus einem Erden = Klumpen, den er, durch seinen allmächtigen Hauch belebte, den er, um ihn vom Thiere zu unterscheiden, zu seinem Ebenbilde machte, oder mit Vernunft = Fähigkeiten ausrüstete. Lange konnte der Mensch nicht ohne Gesellschaft von seines Gleichen bleiben. Er entschlummerte,

Galletti Weltg. 2r Th. B und

und Jehova bildete aus einer seiner Rippen das Weib, das ihm seinen Aufenthalt auf der Welt erst recht angenehm machen sollte. Mit welchem süßen Gefühle mag Adam seine Eva angestaunt haben, die unter allen ihn umgebenden Thieren die meiste Aehnlichkeit mit ihm hatte!

Das Land, das dem ersten Menschengeschlechte zum Wohnsitz dienen sollte, mußte so beschaffen seyn, daß es die Bedürfnisse des neugeborenen, noch ganz unerfahrenen Menschen ohne alle Mühe befriedigen konnte; es mußte ein Land seyn, das fast das ganze Jahr hindurch Früchte trägt, das eines sanften Himmelsstriches sich erfreuet. In einem Lande, wie Schweden oder Rußland, würden die ersten Menschen bald erfroren oder verhungert seyn. Aber in der Mitte von Asien breiten sich Landstriche aus, wo man um die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen, die Hände nur ausstrecken darf; wo der Körper weder durch drückende Hitze noch empfindliche Kälte leidet. In den Gegenden zwischen dem Euphrat und Indus wachsen Feigen, Granatäpfel, und andre schöne Obstarten, die das erste

erste Menschenpaar zu ihrem Genuße hieeisend einluden. Hier am Euphrat lag Eden, der Garten Gottes, das Paradies, wo das Menschengeschlecht seinen Anfang nahm.

Adam und Eva hatten, ausser ihrem Magen, noch keine großen Bedürfnisse. Die Erde diente ihnen, eben so wie den um ihnen versammelten Thieren, zur Lagerstätte. Gegen einen Platzregen fanden sie unter den Ästen eines dickbelaubten Baumes hinlänglichen Schutz. Kleider brauchten sie noch eben so wenig als die Thiere, die sie um und neben sich sahen. Siebt es doch noch jetzt Völker, die ihre Glieder in kein Gewand verhüllen.

In einem solchen Zustande konnten die ersten Menschen lange Reihen von Jahren zubringen. Die Erfahrung und das Bedürfnis leitete sie indessen auf manche Entwicklung ihrer Seelenkräfte, auf manche Erfindung. Eine der ersten war unstreitig die Sprache. Anfangs konnten sie das, was sie für einander fühlten, blos in abgebrochenen Tönen hervorbringen. Die Sprache der ersten Menschen mag der Sprache der Thiere ziem-

lich ähnlich gelungen haben. Die abgebrochenen Töne verwandelten sich allmählig in einzelne Wörter, die lauter Nahmen von Sachen bezeichneten. Erst späterhin kamen die Handlungs- die Verbindungs- Wörter hinzu. Die erste Sprache der Menschen war gewiß höchst einfach. Sie betraf ja blos die Gegenstände, die um sie waren.

Die ersten Menschen pflogen bald der Liebe, und versammelten um sich herum kleine Ebenbilde ihrer Gattung, deren Erziehung ihnen keine Mühe machte. Brüder und Schwestern folgten dem Beyspiele ihrer Eltern. So wuchs das erste Menschenpaar nach einiger Zeit zu einer ansehnlichen Familie an.

Die einfache Lebensart der ersten Menschen bewahrte sie vor manchen Krankheiten, die eine Folge unseres gekünstelten Zustandes sind. Ihr Magen konnte nicht leicht verderben werden, da sie lauter gesunde, nicht erhitze Speisen zu sich nahmen; da ihr Getränk blos in einem erfrischenden Quellwasser bestand. Gegen Verkältungen, die ihren Nachkommen so manches Schnupfensieber zu-

zie-

ziehen, sicherte sie der Mangel an Kleidung, weil ihr Körper an keinem Orte mehr als an dem andern ausdünstete. Auch hatten sie von ihren Eltern noch keine Krankheiten geerbt. So konnten sie, wenn ihr Tod durch gewaltsame Fälle nicht schleuniger herbeygerufen wurde, ein Alter von mehreren hundert Jahren erreichen.

Je länger die ersten Menschen lebten, um so geschwinder wuchs ihre Menge. Noch ehe die Stammeltern durch den Tod von ihnen getrennt wurden, konnte die Zahl derselben schon auf viele tausend angewachsen seyn. Man denke sich lauter rüstige und gesunde Leute, die das Fortpflanzungsgeschäfte in dem blühendsten Alter, und lange ungehindert fortsetzen!

So wie sich die Menschen vermehrten, so wuchsen auch ihre Erfahrungen und Kenntnisse. Der Mensch bildet sich nicht geschwinder als in der Gesellschaft von seines Gleichen aus. Was der eine nicht sieht, das bemerkt der andre; eine Beobachtung reißt die andre; man stellt Vergleichen an, und
man

man gelangt mittelst derselben zur Entdeckung nützlicher Wahrheiten. Eben diese Erfahrung machten die ersten Menschen. Sie hatten Zeit genug, das, was um und neben ihnen vorgieng, zu beobachten. Vornehmlich mußten große Naturbegebenheiten, als Blitz und Donner, Platzregen und Sturm, ihre Sinne in Bewegung setzen. Der Blitz fuhr in einen Baum; der Baum brannte. Die ersten Menschen erschrafen darüber. Als die furchtbare Erscheinung sich mehrmahls ereignete, wurden die Menschen mit der Natur des Blitzes und des dadurch entstandenen Feuers bekannter, und sie hatten nun die Entdeckung gemacht, daß ein Feuer so lange fortbrennt, als es Holz zur Nahrung hat. In den Gegenden, wo sich die ersten Menschen ausbreiteten, giebt es viel Naphtha oder Steindhl, welches sich von selbst entzündet, und lange Zeit mit einer blauen Flamme fortlodert. Auch dieses kann die Stammväter des Menschengeschlechtes auf die Erfindung des Feuers geleitet haben.

Der Gebrauch des Feuers führte in der Folge auf die Kunst des Bratens, Backens
und

und Metallschmiedens. Die ersten Menschen sahen, daß Raubthiere andre Geschöpfe verzehrten. Der Hunger, der sich, je mehr der Menschen wurden, hier und da immer stärker regen mußte, konnte sie auf den Gedanken bringen, dem Beyspiele der Raubthiere zu folgen. Anfangs mögen sie mit denselben ihre Beute getheilt haben. Nach einiger Zeit versuchten sie es, wie es einige wilde Völker noch jetzt thun, mit spitzigen Steinen ein Thier zu schlachten. Nun lebten die Menschen nicht blos von Pflanzen, sondern auch vom Fleische ihrer Mitgeschöpfe, das sie vielleicht lange Zeit roh verzehrten. Nun durfte nur ein Stück rohes Fleisch von ungefähr einem Feuer nahe kommen, so entstand der Gedanke, das Fleisch zu rösten oder zu braten.

In den Gegenden, die den ersten Menschen zum Aufenthalte dienten, besonders in Indien, wird der Reis blos durch die Bemühungen der Natur hervorgebracht. Die reifen Körner lockten nicht allein die Vögel, sondern auch die Menschen herbey. Sie schluckten sie erst ganz. Bald wurden sie das Mehlig in denselben gewahr. Sie drückten es erst mit

mit den Händen, und hernach zwischen zwey Steinen, heraus. So lernten sie Getreide zermalmen, oder mahlen. Das zermalmte Getreide oder Mehl durfte nur mit Wasser oder Milch eingemengt werden, so gab es einen Brei, oder Klobse. Aus dem Brei wurde in der Folge ein Kuchen, den man am Feuer buk.

Durch Zufall gerieth ein metallreicher Stein ins Feuer. Das Metall fieng an flüßig zu werden. Die Menschen wurden nun auf die Natur der Erze aufmerksam; sie lernten die Metalle bearbeiten; sie lernten allmählig Waffen und Werkzeuge schmieden. Das erste Metall, das sie bearbeiteten, war unstreitig ein weiches Metall, wie Kupfer. Aber lange mögen die Waffen, die schneidenden Werkzeuge der ersten Menschen, so wie jetzt bey manchen Völkern in Afrika und Australien, von Steinen und Muscheln gewesen seyn.

Der Gebrauch der Waffen wurde den Menschen bey der Jagd, der ersten Beschäftigung, wozu sie die Umstände zwangen, unentbehrlich. Der Mensch hat von der Natur
keine

keine andre Waffen, als seine Zähne, Hände und Füße bekommen. Mit diesen konnte er gegen wilde, reißende Thiere, als Eschakale, Wölfe, Varen, Panzer und Tieger, die in seiner Nähe herumirten, nicht gut auskommen. Freylich mögen die ersten noch unverborenen Menschen ganz besondere Leibeskräfte gehabt haben. Auch mußten sie durch Springen und Klettern mancher Gefahr entgehen. Konnte man aber durch einen Steinwurf, oder durch einen abgebrochenen Ast, ein wildes Thier von sich abhalten, so war das oft ein bequemes Mittel der Sicherheit. Der Ast leitete auf den Begriff der Stange, wozu man ein junges Bäumchen wählte. Nach einiger Zeit verfab man das eine Ende der Stange mit einer metallenen Spitze. Nun hatte man einen Spieß, eine Lanze. Machte man den Spies so leicht, daß man das wilde Thier schon in einiger Entfernung damit treffen konnte, so bekam man einen Wurffspieß. Endlich wurde aus dem Wurffspieß ein Pfeil, den man mit dem Bogen fortrieb. Das Messer verwandelte sich allmählich in ein Schwerd. So bekam man die Werkzeuge zur Jagd.

Valb

Bald merkten aber unsere Stammeltern, daß manche Thiere, als Kühe und Schaafe, sich leicht an die Gesellschaft der Menschen gewöhnen, daß sie sich bald zahm machen lassen. Sie legten sich Heerden von solchen Thieren zu. Auf den Gebrauch der Milch hatten sie schon die Kälber und Lämmer aufmerksam machen können. So entstand Viehzucht, die noch jetzt das einzige Gewerbe mancher Nationen ist.

Weis und andres Getreide wächst unter manchen Himmelsgegenden wild. Nun durften die ersten Menschen nur die Natur nachahmen, und die Körner an einem Orte aussäen, wo vorher keine gewachsen waren. So bildete sich die Idee vom Getreidebau. Bald mußte man bemerken, daß der locker gemachte oder umgerührte Boden die ausgesäeten Körner besser gedeihen ließ. Man bediente sich zu dieser Absicht einer Stange, deren Spitze man im Feuer gehärtet hatte. (Mit einem solchen einfachen Werkzeuge graben noch jetzt einige uncultivirte Völker ihre Aecker um). So keimte frühzeitig Ackerbau. Man verpflanzte die wilden Weinstöcke in Gegenden, wo vor-
her

her keine standen. Dieß war der Ursprung
des Weinbaues.

Zemehr die Zahl der Menschen zunahm,
um so mehr mußten sie sich in die benachbarten
Gegenden ausbreiten. Dieß hatte auf ihre
Lebensart natürlich großen Einfluß. Jetzt muß-
ten sie sich allmählig an andre Speisen ge-
wöhnen; jetzt kamen sie in Gegenden, wo der
Eindruck des rauhen Himmelsstriches ihrem
unverhüllten Körper fühlbarer wurde. Sie
suchten gegen die schlimme Witterung in Hüt-
ten von Baumästen, in Höhlen Schutz. Sie
bedeckten ihren Körper mit großen Baumblät-
tern, oder mit den Fellen der geschlachteten
Thiere.

Sobald die Menschen ihre vornehmsten
Bedürfnisse befriedigt haben, so regt sich in ih-
nen auch der angebohrne Hang zur Fröhlichkeit.
Die ersten Menschen sahen die Thiere hüpfen
und springen; sie hüpfen und sprangen ihnen
nach. Die Vögel fangen ihnen von allen
Bäumen in der Kunde süße Melodien vor.
Sollten sich da nicht die ihnen von der Natur
verliehenen Singwerkzeuge gleichsam freywillig
in

in Bewegung setzen? Ein paar feine Därme zwischen die Hörner eines Ochs oder auf die Schale einer Schildkröte gespannt, leiteten auf die Erfindung der Lyra. Der Wind, der im Schilf blies, erzeugte die erste Idee von einer Flöte.

Die ersten Menschen, die gleichsam immer in der Natur lebten, die sie folglich recht in der Nähe beobachteten, sahen Pflanzen und Bäume von sich selbst wachsen und verwelken; sie sahen, wie Dünste aus der Erde aufstiegen, und Nebel und Wolken bildeten, wie sich die Wolken in Regen ergossen, und wie aus den Wolken Blitze herausfahren; sie hörten die Winde sausen, und den Donner brüllen. Die natürlichen Ursachen dieser Erscheinungen konnten sie noch nicht einsehen. Da diese nun weder durch sie, noch durch die Thiere, bewirkt wurden, so kamen sie auf den Gedanken, solche Naturbegebenheiten müßten durch unsichtbare Wesen hervorgebracht werden, die mit den Menschen Aehnlichkeit hätten, aber viel mächtiger wären. Solche Wesen dachten sich die ersten Menschen in den Bäumen, im Gewitter, in den Wolken, im Feuer, in der Sonne,

im

im Mond. So entstand die Idee von Göttern, die auf das menschliche Leben einen wohlthätigen oder schädlichen Einfluß hätten. Von diesen Göttern gieng man zu dem Begriffe eines einzigen Schöpfers und Erhalters der ganzen Welt, zu einem Jehova, fort. Von diesem konnte man sich natürlich kein andres Bild entwerfen, als was man von den Eigenschaften des Menschen abgezogen hatte. Jehova mußte also ohngefähr eben so denken und handeln wie ein Mensch, aber denselben an Macht und Einsicht unendlich übertreffen. Nach diesen Kinderbegriffen spricht Jehova Segen oder Fluch über Pflanzen und Bäume, und sie wachsen, oder welken dahin; Jehova führt Wolken über die Erde; er öffnet die Schleusen des Himmels und verschließt sie wieder; er stellt den Regenbogen in die Wolken; er läßt Schwefel und Feuer regnen; der Wind ist Jehova's Hauch, der Donner Jehova's Stimme; Jehova sieht, hört und riecht; er redet nicht nur mit sich selbst, sondern zuweilen auch mit Menschen.

Da die Menschen im Schlafe, wenn die Augen geschlossen waren, Bilder von Dingen
so

so natürlich vor sich sahen, als wenn sie wirklich vor ihnen ständen; da sie zugleich mit andern redeten, und andre mit sich reden hörten, als wenn sie wachten, so konnten sie im Traume auch leicht mit Jehova reden. Die ersten Menschen sahen die größten Naturerscheinungen in dem über die Oberfläche der Erde ausgebreiteten Luftkreise; aus diesem glänzten ihnen auch Sonne, Mond und Sterne entgegen. Ueber diesem Luftkreise dachten sie sich daher den Wohnsitz des Jehova, oder den Himmel. Aus diesem stieg er, wie sie sich einbildeten, zuweilen auf die Erde herab, um mit den Menschen eine vertrauliche Unterredung zu pflegen, oder ihnen seinen Unwillen fühlbar zu machen. Die Menschen hegten frühzeitig den Wunsch, sich der Gunst des Jehovas zu versichern, oder seinen Unwillen von sich abzuwenden. Da nun die Befriedigung ihres Mangels ihr vorzüglichstes Glück ausmachte, und da sie den Jehova sich nicht anders als einen ihres Gleichen denken konnten, so glaubten sie ihm nichts angenehmeres erweisen zu können, als wenn sie den Dampf von verbrennten Früchten oder Fleischstücken gen Himmel steigen ließen. Dieß war der Ursprung der Opfer.

Am

Am Himmel, wohin die ersten Menschen ihre Augen so ehrerbietig richteten, den sie fast täglich vor Augen sahen, wälzen sich Sonne, Mond und Sterne vorüber. Die Menschen sahen die Sonne auf und untergehen. So bildete sich ihr Begriff vom Tage. Der Mond bekömmt alle 7 Tage eine andre Gestalt. Dieß leitete auf die Idee der Woche. Nach viermahl 7 Tagen fängt die Reihe des Mondwechsels von neuen an. Dieß war ein Monatsnath. Allmählig beobachteten die Menschen auch die Sonne genauer. So bildete sich ihr Begriff von den Jahreszeiten, und vom Jahre; so lernten sie die Zeit eintheilen.

Alle diese Erfindungen machte das Menschengeschlecht bereits im ersten Jahrtausend seines Daseyns. Die Sagen der Urwelt liefern uns sehr frühzeitige Beweise der menschlichen Ausbildung. Das Menschengeschlecht konnte nicht immer so schuldlos bleiben, als es aus der Hand des Schöpfers gekommen war. Die alte Welt trug sich wegen des Ursprungs des Bösen unter den Menschen mit folgender Sage. Adam und seine Eva durften alle Früchte der Bäume genießen, die sich in ihrem Park befanden.

fanden. Aber in der Mitte desselben stand ein Baum, von dessen Früchten sie bey Todesstrafe nichts essen sollten. Dieß war eine Versuchung, der die ersten Menschen zuletzt nicht mehr widerstehen konnten. Das Weib, dem der Schöpfer eine besondere Gabe von Neugierde verliehen hat, sah eine Schlange von den Früchten des Baumes genießen. Das Beyspiel war für sie so hinreißend, daß sie die Lust zu essen nicht unterdrücken konnte. Sie wollte das Vergnügen des neuen Genusses mit ihrem Gatten theilen, und auch dieser ließ sich durch die zauberischen Worte und Blicke des Weibes bewegen, von der verbotenen Frucht zu essen. Der Genuß derselben brachte im Körper des ersten Menschenpaares eine merkwürdige Wirkung hervor, welche auch auf ihren Geist Einfluß hatte. Die unschuldige, paradisißche Jugendzeit des Menschengeschlechtes hatte nun ein Ende. Adam und Eva schämten sich nun des unverhüllten Zustandes ihrer Glieder. In der Geschwindigkeit bedeckten sie ihre Blöße mit Feigenblättern. In der Folge vertauschten sie dieselben gegen Thierfelle, die ihnen Jehova selbst dazu anwies. Aber nun hörte auch der glückliche Zustand auf, wo Adam
und

und Eva ihre Tage ohne alle Mühe und Anstrengung durchlebten. Sie mußten das reizende Eden verlassen, und in eine Gegend wandern, wo sie dem Kampfe mit den Mühseligkeiten des menschlichen Lebens entgegen gingen. Diese Gegend lag ihrem vorigen Aufenthalt gegen Morgen. Sie kamen also wahrscheinlich nach Indien. Seit der Zeit baute Adam den Acker im Schweiße seines Angesichtes, und Eva gebahr ihre Kinder mit Schmerzen. Durch dieses Gemälde erklärte sich die alte Welt den Ursprung des Bösen, das von dem Schicksale und den Handlungen der Menschen so unzertrennlich ist.

Sobald Menschen in verschiedenen Verhältnissen mit einander leben, sobald ist auch Veranlassung zum Ausbruche der Leidenschaft da. Dieß beweiset schon die alte Sagen Geschichte der Hebräer. Adam und Eva hatten unter andern Kindern zwey Söhne, Kain und Abel. Jener baute gleich seinem Vater das Feld; dieser beschäftigte sich mit der Schaafzucht. Beyde brachten einst um das Ende des Jahres dem Jehova ein Opfer des Dankes; Kain widmete ihm einen Theil seiner

Galletti Weltg. 1r Th. C besten

besten Feldfrüchte; Abel ließ den Dampf von dem Fleische und den Fettstücken seiner erstgebohrnen Lämmer gen Himmel steigen. Kain bemerkte in der Folge, daß bey seinem Ackerbaue nicht so viel Gedeihen war, als bey seines Bruders Schaafzucht. Er hielt dieß für einen Beweis, daß Jehova dem Abel günstiger wäre, und die Leidenschaft der Eifersucht regte sich nun in ihm so mächtig, daß er seinen unschuldigen Bruder tödtete. Hierdurch zog er sich den Haß seiner Familie in so großem Maße zu, daß er sich entfernen mußte. Kain wanderte mit seiner Familie gleichfalls ostwärts, und unter seinen Nachkommen befanden sich die ersten Erfinder der Künste. Lamech, einer der berühmtesten unter denselben, gab das erste Beyspiel der Vielweiberey. Er wählte sich auf einmahl zwey Gattinnen, die Ada und die Zilla. Die Söhne derselben waren lauter Erfinder. Von der Ada wurden Jabal, der Stammvater der herumziehenden Hirtenvölker, und Jubal, der erste Tonkünstler, geboren. Zilla war die Mutter vom Tubal, der es zuerst wagte, Kupfer und Eisen zu schmieden. Auch die tödtlichen Waffen waren zu Lamechs Zeiten schon

schon so bekannt, daß sie der Altvater besin-
gen konnte.

Doch Adam hatte, außer dem Kain und Abel, noch einen dritten Sohn, den Seth, der sein Geschlecht glücklich fortpflanzte, und eine große Menge Nachkommen bekam. Der Menschen wurden jetzt überhaupt so viele, daß sie sich etwa 1650 Jahre nach Adams Schöpfung schon über einen großen Theil der Oberfläche der Erde ausbreiteten. Mit ihrer Menge wuchs zugleich die Zahl ihrer Erfahrungen und Kenntnisse. Sie konnten gegen das Ende dieses Zeitraumes sogar Schiffe bauen. Da mußten sie vorher schon manche Kunst erfunden haben.

Auf den Gedanken, sich auf einem umgefallnen Baume, auf einem Brete oder Balken, dem Wasser Preis zu geben, konnten die Menschen nicht eher gerathen, als bis sie allmählig der See, oder einem großen Flusse, näher gekommen waren. Das erste Meer, das sie kennen lernten, war entweder das indische, oder das mittelländische. Aus dem schwimmenden Baume wurde ein Canoe, aus
 C 2 dem

dem Brete oder Balken wurde erst ein Floß, sodann ein Rachen oder Kahn, und endlich ein Schiff. Der Bau eines Schiffes setzt nicht allein die Kunst, Holz und Metall zu bearbeiten, sondern auch die Kenntniß des Maßstabes voraus. Wer einen Maßstab brauchen will, muß zählen können. Zahlen lassen sich nicht immer gut im Gedächtnisse behalten. Man muß sie aufschreiben. Dem, der große Schiffe bauen konnte, durste also die Schreibkunst nicht ganz unbekannt seyn.

Zur Schreibkunst bahnten andere bildende Künste den Weg. Die leichteste unter denselben ist die Kunst, Bildnisse von Menschen und Thiere von Thon nachzubilden. Von der weichern Materie gieng man allmählig zu einer härtern, zu Holz und Stein, über. Diese konnte man aber nicht ohne eiserne Werkzeuge bearbeiten. So entstand Bildhauerkunst. Manchmahl bildete man allerley Figuren oder ganze Begebenheiten auf einer Wand, oder auf einem Grabsteine, ab. Dieß gab halberhobene Arbeit. Manchmahl kritzelte man nur den Umriß auf den Stein, oder die Wand. Da bekam man eine Zeichnung.
Oder

Oder findet man es artiger, daß die Liebe die Kunst zu zeichnen, hervorgebracht habe, so lasse man sich das Geschichtchen erzählen, daß ein Mädchen, um das Bild ihres geliebten Jünglings zu fesseln, auf den glücklichen Einfall gerathen sey, den Schatten desselben mit einer Kohle zu umziehen. Die gezeichneten Umrisse durften nur mit Farbenerde ausgefüllt werden, so war der erste Grund zur Malerkunst gelegt.

Jetzt befand man sich im Stande, nicht nur einzelne Figuren, sondern ganze Begebenheiten, auf die Nachwelt zu bringen. Vorher hatten Bäume, Steinhäufen, Altäre und Säulen dazu gedient, gewisse merkwürdige Begebenheiten ins Gedächtniß zurück zu rufen. Jetzt wurden aber die Erinnerungszeichen deutlicher und anschaulicher. Aus den Figuren, durch die man das Andenken von Begebenheiten zu erhalten suchte, wurde Bilderschrift. Anfangs mahlte man die ganze Gestalt desjenigen, was man für die Nachwelt bestimmt hatte. Um z. B. anzuzeigen, daß ein Mensch den andern getödtet habe, zeichnete man einen auf der Erde ausgestreckt liegenden Menschen, vor dem

dem ein anderer mit einem Gewehr in der Hand stand. Durch diese Art von Schrift konnten nur körperliche Dinge, konnten nur einige Handlungen, vorgestellt werden. Sie war also eben so weitläufig, als unbequem. Ein erfinderischer Kopf kam daher auf den Einfall, die Zeichnung abzukürzen, und nur einige kenntliche Züge von dem Gegenstande auszudrücken. Um z. B. einen Kriegsmann vorzustellen, malte man zwey Arme mit einem gespannten Bogen. Man wünschte aber auch Dinge, die nicht in die Augen fallen, als Tugenden und andre Eigenschaften, bildlich vorzustellen. Dieß suchte man durch Bilder von Thieren oder anderer Sachen zu bewirken, die mit dem Gegenstande, den man mahlen wollte, einige Aehnlichkeit hatten. Eine Hand zeigte z. B. Stärke oder Tapferkeit an. Die Weisheit eines Regenten wurde durch einen Scepter, über dessen Spitze sich ein Auge befand, die Ewigkeit durch eine in den Schwanz sich beißende Schlange, oder durch eine Kreislinie, vorgestellt. Vornehmlich aber brauchte man die Bilder solcher Vögel oder anderer Thiere, denen die Eigenschaft, die man mahlen wollte, vorzüglich eigen ist. So stellte der Pelikan die elterliche

liche Zärtlichkeit, der Habicht oder Sperber die Geschwindigkeit, der Pfau den Stolz, der Schwanz desselben die Vergänglichkeit der Schönheit, der Pracht und des Reichthums, die Taube die Unschuld, vor. Dieß war die Zeichen- oder symbolische Schreibkunst, die in dem folgenden Zeitalter immer weiter ausgebildet wurde, und deren man Anfangs bloß zu Denkmählern sich bediente. Diese Bilderschrift konnte aber nicht gebraucht werden, um Zahlen für das Gedächtniß aufzubewahren. Da erfand man aber eine andre Art von Zeichen. Ganz natürlich zählten die Menschen zuerst an ihren Fingern, wo sie bis Zehn fortgehen konnten. Die zählenden Finger stellten sie durch senkrechte Striche vor. Die Zehner, Hunderter u. s. w. durften sie also nur durch Querstiche bezeichnen, die sie entweder über oder unter den Zahlstrich machten.

Die Menschen, die jetzt nicht nur Jagd, Viehzucht und Ackerbau trieben, sondern auch Schiffe bauten, und mit den bildenden Künsten nicht mehr ganz unbekannt waren; die hatten jetzt schon zum Theil feste Wohnsitze; die verließen einen Bezirk, den sie einmahl zu ihrem
Auf-

Aufenthalte gewählt hatten, nicht eher, als bis dringende Ursachen sie dazu bewogen. Lebten sie von der Viehzucht, so blieben sie mit ihren Zelten gewöhnlich zwischen zwey Bergen, oder zwey Flüssen, z. B. zwischen dem Tigris und dem Euphrat. Beschäftigten sie sich aber mit dem Feldbau, so trennten sie sich nicht leicht wieder von dem Acker, den sie einmal urbar gemacht hatten. Die Hütte, die sie aufnahm, wurde jetzt nicht mehr bald da, bald dort aufgeschlagen. Man gab ihr mehr Festigkeit und Bequemlichkeit. Anfangs stand eines jeden Hütte bey dem Felde oder dem Garten, dem er seinen Fleiß gewidmet hatte. Wie die Zahl des Völkchens sich mehrte, kamen die Hütten näher an einander. So entstanden Dörfer, und aus Dörfern wurden Orter mit Mauern und Thoren versehen, wurden Städte, die, wie das noch jetzt in Asien der Fall ist, manchen Garten in ihrem Umfang hatten.

Sobald mehrere Menschen beysammen leben, so machen sie eine Gesellschaft aus, die gemeinschaftliche Absichten zu erreichen sucht. An der Verabredung derselben nahmen entweder alle Mitglieder der Gesellschaft, oder
 nur

nur einige auserlesene Antheil. Im ersten Fall ist es ein demokratischer, im zweyten ein aristokratischer Freystaat. Ofters aber hängt alles nur von der Willkühr eines einzigen ab. Einen Staat, welcher auf diese Art regiert wird, nennt man eine Monarchie. Anfangs bestand das Menschengeschlecht aus lauter einzelnen Familien. In diesen hatte der Vater, der Großvater, der Urgroßvater das entscheidende Ansehn. Dieß war Patriarchenregierung. Nach mehreren Menschenaltern wurde die Familie so zahlreich, daß sie zur Horde, zum Völkchen anwuchs. Der gemeinschaftliche Stammvater lebte jetzt nicht mehr. Aber seine Söhne waren noch vorhanden. Diese standen nun als die Häupter besonderer Familien in großer Achtung. Das Wohl des Völkchens hieng nunmehr von verschiedenen Familienhäuptern ab. So wie das Völkchen allmählig zum großen Volke anwuchs, so vermehrte sich auch die Zahl derer, die über das Beste desselben sich verabredeten. Bald fanden sich aber unter diesen Männern einige, die sich durch ihre Erfahrungen, durch ihre Einsichten, durch ihren Muth, besonders auszeichneten. Solche Leute haben von jeher den Willen ihrer

Me:

Nebemmenschen sich zu unterwerfen gewußt. Man fand es bequem, einem solchen Manne die Leitung der Regierungsangelegenheiten zu überlassen. Zuweilen wußte es dieser auch theils durch List, theils durch einen starken Anhang, dahin zu bringen, daß sich die andern ihm unterwarfen. So entstanden Monarchen, Könige. Ein König der ältesten Welt hatte meistens noch ein sehr kleines Reich. Außer den Königen gab es aber bald noch andre Leute, die sich durch ihren Reichthum, oder durch andre Eigenschaften, über ihre Mitmenschen erhoben fühlten. Es gab, wie sie die hebräischen Sagen nennen, Gotteskinder und Menschenkinder, das heißt, Vornehme und Niedrige (oder Ackerbauer und Viehhirten.) Jene erlaubten sich, im Gefühle ihrer Vorzüge, allerley Bedrückungen ihrer Mitbürger. Mord und Vsurvergießen kamen schon ganz häufig vor, und die Menschen brauchten die Waffen, mit denen sie sonst nur die Thiere bekämpften, gegen ihr eigenes Geschlecht. So kam Krieg unter die Menschen. Die Menschenkinder mußten sich auch gefallen lassen, daß die Gotteskinder ihre Töchter zu Befriedigung ihrer

Wol-

Wollust brauchten. Es herrschten schon allerley Arten von Ausschweifungen unter den Menschen. Ein sicherer Beweis, daß das Menschengeschlecht bereits sehr zahlreich war, daß es die Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß besaß.

Drittes Kapitel.

Sündfluth. Noas Nachkommenschaft. Ursprung der ersten Staaten. Geschichte der Hebräer bis auf Moses.

Ein großer Theil des Menschengeschlechtes wurde einst durch eine schreckliche Ueberschwemmung vertilgt. Dieß behauptet eine fast allgemeine Sage, und Moses theilt uns von dieser Begebenheit eine Erzählung mit, die offenbar aus verschiedenen dichterischen Beschreibungen entlehnt ist. Jehova war, so lautet dieselbe, über das Sittenverderbniß des von ihm geschaffenen Menschengeschlechtes so aufgebracht, daß er sich die Vertilgung desselben vornahm. Zur Ausführung dieser Absicht schien ihm eine Ueberschwemmung der Oberfläche der Erde das wirksamste Mittel. Unter dem Menschengeschlechte befand sich aber eine Familie, die Familie Noas, die Jehova für die Fortpflanzung

zung des neuen Menschengeschlechtes aufzusparen wünschte. Diese sollte sich, nebst vielen Thieren, auf einem großen Schiffe retten. Das Schiff, das Noa zu diesem Endzweck bauen mußte, war dreymahl so lang, als ein jetziges Kriegsschiff von 120 Kanonen, und 11 — 1200 Mann Besatzung. Also mußte man es in der Kunst Schiffe zu bauen zu Noas Zeiten, daß heißt, sechzehn hundert Jahre nach Adams Schöpfung, schon sehr weit gebracht haben. Das Schiff hatte einen flachen Boden, und war mit keinem von den Werkzeugen, die ein Schiff in Bewegung setzen, ausgerüstet. Es hatte weder Masten, Segel, noch Steuerruder. In diesem Schiffe sollte sich nun Noa nebst seiner und der Familie seiner drey Söhne, die Sem, Ham und Japhet hießen, über die die Mitmenschen vertilgenden Fluthen erheben. Noa war damahls einige hundert Jahre alt. Er hatte also, ausser den gedachten drey Söhnen, gewiß noch mehr Kinder, und diese hundertjährigen Männer waren zuverlässig auch schon mit einer zahlreichen Nachkommenschaft versehen. Auch war in dem großen Schiffe für mehrere hundert Personen reichlich Platz. Die Söhne Noas
und

und ihre Kinder hatten jedoch genug zu thun, wenn sie von allen vierfüßigen Thieren, von allen Vögeln, von allen Insecten, ein Männchen und ein Weibchen füttern sollten. Doch wie weidläufig müßte da nicht die Menagerie in Noas Schiff gewesen seyn! Was müßten Noa und seine Söhne nicht für Reisen in alle Winkel und Gegenden des festen Landes gemacht haben, um von allen zahmen und wilden Thieren, von allerley Insecten, ein Paar einzufangen, um aus der Luft Vögelpaare von aller Art zu haschen, und sodann das ganze ungeheure Thierheer, von den äußersten Enden der Erde her, zur Arche zu schleppen. So etwas läßt sich ohne ein göttliches Wunderwerk nur traumen! Noa sammelte bloß Paare von Thiere, die in seiner Gegend lebten, die ihm bekannt waren. Die Urheber der Sage, die sich die Sündfluth ganz allgemein dachten, bildeten sich aber ein, alle Thiere hätten eben so wie das noaische Haus gerettet werden müssen.

Die große Wasserfluth, von welcher Noas Stamm verschont blieb, brach im Jahr 1656 nach Adam (2327 v. Chr.), im Monath November, ein. Es regnete vierzig Tage und vier:

vierzig Nächte hinter einander fort. Dadurch konnte jedoch nur eine Wasserröhre von einigen Schuhen bewirkt werden, und da fehlte noch viel daran, daß das Wasser selbst Berge überstieg. Aber nun trat, wie die Sage lautet, auch das Weltmeer aus. Da der Stamm, zu welchem Noa gehörte, auf der Ostseite des Indus wohnte, so war es vermuthlich der indische Ocean, der sein Bett vertief. Hierdurch stieg das Wasser erst 20 Fuß hoch. In der Folge bedeckte es sogar die Berge. Wahrscheinlich blieb das Schiff zwischen zwey Bergen in Indien sitzen. Wäre dieß nicht geschehen, so hätte das Schiff, das weder mit Rudern noch Segeln versehen war, der Gewalt des in den Ocean ablaufenden Wassers nicht widerstehen können, und es wäre folglich ohne Rettung zu Grunde gegangen. Die Ueberschwemmung betraf aber nur die Menschen, die in der Gegend des Indus und Ganges lebten. Ohne ein Wunder konnte es unmöglich auf der ganzen Oberfläche der Erde sechs Wochen nach einander regnen; ohne ein Wunder war ein allgemeines Austreten des Weltmeeres über alle Küsten des festen Landes nicht möglich. Da die sogenannte Sündfluth sich also

also nicht über unsern ganzen Planeten erstreckte, so wurden auch nicht alle Menschen und Thiere, die sich über die Oberfläche desselben ausgebreitet hatten, vertilgt, und es blieben gewiß noch einige Hundert tausend oder Millionen Menschen in andern Ländern des südlichen Asiens übrig. Es ertranken nur diejenigen, die mit Noas Familie zu einem Zweige von Seths großem Stammbaume gehörten.

Die vertilgende Wasserfluth stand 150 Tage lang auf der Erde, ehe man die Abnahme derselben bemerkte. Nun fiel das Wasser aber allmählig so sehr, daß Noa und seine Familie das Schiff, welches etwas länger als ein Jahr hindurch ihren Anfehalt abgegeben hatte, wieder verlassen konnten. Da sie eine Menge Vieh von allerley Art bey sich hatten, so brauchten sie wegen ihres Unterhaltes gar nicht besorgt zu seyn. Indessen wünschten sie doch auch wieder manche Früchte zu genießen, deren sie in ihrem bisherigen Zustande hatten entbehren müssen. Noa erinnerte sich an den angenehmen Genuß des Nebensaftes so lebhaft, daß er sogleich wieder einen Weinberg pflanzte, und die Freude, von neuen Wein-

trin-

trinken zu können, war Ursache, daß er etwas zu unmäßig trank und sich berauschte. Während daß er in seiner Hütte seinen Rausch ausschloß, hatte sich sein Gewand auf eine unanständige Art verschoben. Dieß sah sein mitleidiger Sohn Ham, und er war unvorsichtig genug, über seinen Vater zu spotten. Allein Sem und Japhet, seine Brüder, die für ihren alten Vater mehr Ehrerbietung hatten, gingen mit abwärts gewendetem Gesichte in die Hütte, und deckten den entblößten Vater zu. Noa hatte nunmehr seinen Rausch ausgeschlafen. Er erfuhr das Benehmen seines zweyten Sohnes, und es erregte seinen Unwillen so mächtig, daß er im Zorne über die Nachkommenschaft desselben den Fluch aussprach; daß er sie dazu verurtheilte, der Nachkommenschaft Sems und Japhets unterwürfig zu seyn. Wirklich haben die Hamiten, die sich in Arabien, Aegypten und in dem übrigen Afrika ausbreiteten, das Schicksal gehabt, von den Abkömmlingen Sems und Japhets unterjocht zu werden.

Diese blieben, nebst der Familie Hams, noch einige Zeit in Indien beyammen. Ende
Galletti Weltg. 1724. D lich

lich aber mehrte sich ihre Zahl so sehr, daß sie es zum Theil für nöthig fanden, auszuwandern. Die Nachkommen Hams machten den Anfang. Sie wendeten sich in die westlichen Gegenden Asiens. Hier trafen sie überall Menschen an, welche von der großen Ueberschwemmung verschont geblieben waren. Zuweilen vermischten sie sich mit denselben ganz friedlich; zuweilen nöthigten sie aber diese Leute, ihnen als Knechte und Mägde zu dienen. Hierdurch entstand eine so große Menge von Leibeigenen, daß mancher Herr sie in der Folge zu hunderten zählte; hierdurch entstand aber auch der Gedanke, viele Menschen unter seiner Herrschaft zu vereinigen, oder dem Monarchen zu spielen.

Unter den Hamiten befand sich besonders auch Nimrod, der sich als der Anführer einer Jäger-Horde ein großes Ansehn verschafft hatte. Dieser benutzte sein Ansehn, alle Stämme, die in seiner Nachbarschaft, in der Gegend zwischen dem Euphrat und dem Tigris herumzogen, unter seine Herrschaft zu bringen. Diese sollten nun nicht weiter fortziehen, und um dieses zu verhindern, legte Nimrod ver-
schie-

schiedene feste Wohnplätze an. Hauptsächlich aber war er darauf bedacht, einen recht großen und hohen Thurm aufzuführen. Der Bau wurde wirklich angefangen. Man brauchte statt der Steine gebrannte Ziegeln, und statt des Mörtels Naphtha, welches in jenen Gegenden häufig anzutreffen ist. Allein diejenigen, welche an dem Thurm bauten, wurden der sauern Arbeit so überdrüssig, und so uneinig, daß sie sich trennten, und in andre Gegenden zogen. Der Thurm erreichte nun nicht die Höhe, die für ihn bestimmt war; er wurde indessen doch hoch genug, und diente unter andern dazu, die Sterne zu beobachten. Die Stadt, die man um denselben anlegte, bekam den Nahmen Babel, der so viel als Verwirrung bedeutet. Hierdurch erhielt man das Andenken an die Geschichte des Thurmbaues. Nach den hebräischen Sagen entstand die Verwirrung aber deswegen, weil Jehova, der den Thurm nicht so hoch wollte bauen lassen, die Sprache der Bauleute so verwirrte, daß einer den andern nicht mehr verstehen konnte. Dieß war der Ursprung des babylonischen Reichs zwischen dem Euphrat und Tigris. Ein andrer Stamm der Nach-

Kommen Noas, von dem Geschlechte Sems, der Assur hieß, wendete sich weiter nach Westen, und baute unter andern festen Wohnplätzen Ninive am Tigris. Das dazu gehörige Land hieß in der Folge Assyrien. Mizraim, ein Stamm aus der Nachkommenschaft Hams, wanderte nach Afrika, und ließ sich in dem obern Theile von Aegypten nieder. Alles dieses geschah in den ersten drey Jahrhunderten nach der Sündfluth, und um diese Zeit breitete sich das Menschengeschlecht vom Ganges in Indien bis an den Nil in Aegypten aus.

Das Menschengeschlecht bestand damahls meistens noch aus großen und kleinen Stämmen, aus Horden, die größtentheils noch keine festen Wohnsitze hatten, die mit ihren Vieh-Heerden aus einer Gegend in die andre zogen. An der Spitze eines solchen Stammes, oder einer solchen Horde, stand gewöhnlich ein Fürst, der mit den arabischen Emirn unseres Zeitalters viele Aehnlichkeit hatte, der mehrere hundert oder tausend Menschen nach seinem Willen lenkte. Hatten die Stämme sich schon feste Wohnsitze gebaut, so waren

ren derselben anfangs auch nicht mehr als drey bis vier. Der Stamm Assur wohnte anfangs nur in vier Dörtern, und auch das Reich Nimrods erstreckte sich zuerst nur über vier Städte. Allmählig aber wurden der Menschen eines Stammes oder Volkes immer mehr. Man mußte also die bereits vorhandenen Dörter vergrößern, oder neue anlegen. Die Stämme oder Völker, die vorher durch Flüsse, Berge und Wüsteneyen von einander abgesondert gewesen waren, rückten einander allmählig näher. Jetzt schmolzen mehrere Völker zu Einem zusammen; dieß mochte nun auf friedliche Art, oder durch Gewalt geschehen. Die Reiche wurden immer größer, und vier hundert Jahre nach der noachischen Ueberschwemmung gab es bereits einige ansehnliche Staaten, die aus mehrern kleinen entstanden waren. Unter diesen zeichneten sich besonders die Staaten Aegypten, Babylon, Assyrien und Phönicien aus.

Aegypten, oder das Nil-Land, war einer der ältesten Staaten der Welt. In Aegypten hatten sich gewiß schon vor der noachischen Ueberschwemmung Menschen niedergelassen,
denen

denen sich hernach der Stamm des Mizraims zugesellte, und die Aegypter waren also eine vermischte Nation. Ursprünglich hatten sie die Bildung eines Negervolkes; doch war ihre Haut etwas abgebleicht. Unter denselben bildeten sich bald kleine Staaten, von denen einer den andern unterjochte. Einen der ersten dieser kleinen Staaten stiftete eine Priestercolonie, die wahrscheinlich aus Aethiopien kam. Der Sitz desselben war die Stadt Theben in Oberägypten, die der König Sufiris erbaut haben soll. Ihr Umfang wurde, ihres ausgebreiteten Handels wegen, in der Folge so groß, daß er $4\frac{1}{2}$ deutsche Meile betrug, und noch neuere Reisende erstaunten über die weitläufigen und prächtigen Trümmern dieser ungeheuern Stadt. Der untere Theil von Aegypten war lange Zeit ein unübersehbarer Sumpf. Endlich unternahm (2000 v. Chr.) es ein ägyptischer König, Namens Menes, den Sumpf in ein wohnbares Land umzuschaffen. Er bewirkte dieß dadurch, daß er durch einen 3 deutsche Meilen langen Damm, den er oberhalb Memphis aufführen ließ, den südlichen Arm des Nils abdämmte, den alten Fluß austrocknete, und den Strom in sein jetziges Bett

zwei

zwischen den Bergen leitete. Auf dem dadurch gewonnenen Boden stieg Memphis empor. Aegypten wurde nun immer besser angebaut, und es gab lange mehrere Staaten in demselben, unter welchen die von Theben und Memphis die meiste Macht besaßen. Memphis befand sich schon zu Abrahams Zeiten (2000 v. Chr.), in einem sehr wohl eingerichteten Zustande.

In Assyrien und Babylonien, oder in den Ländern zwischen dem Tigris und Euphrat, gab es auch schon Staaten; aber sie waren so unbedeutend, oder sie standen mit den Ländern in Vorderasien noch so wenig in Verbindung, daß sie erst im folgenden Zeitraume bekannter wurden. Dagegen zeichneten sich die Phönizier damals schon als Seefahrer, Manufakturisten, Künstler und Handelsleute aus. Ihre am mittelländischen Meere liegende Stadt Sidon war schon 450 Jahre vor Moses bekannt, und bey dem Anfange des folgenden Zeitraumes erscheint Tyrus als ein Hafen, der durch ein Schloß beschützt ward. Ihr Gebiet grenzte an das Land Kanaan, wo die Hebräer mit ihren Heerden herumzogen.

Abra-

Abraham, der Stammvater derselben, wohnte ursprünglich in Babylon oder Chaldäa, zwischen dem Euphrat und Tigris. Sein Geburtsort war die Stadt Ur, und sein Vater hieß Tera. Dieser trieb, so wie mehrere Einwohner seines Vaterlandes, blos Viehzucht. Eben diese Lebensart führte sein Sohn Abraham, der, gleich einem arabischen Emir, so große Heerden von Rindvieh, von Schaafen und Kameelen hatte, daß er mehrere hundert Knechte und Mägde brauchte. Da er nur allein über drey hundert wehrhafte Knechte zählte, die in seinem Hause geboren waren, so kann man seinen kleinen wandelnden Staat immer zu zwölf bis funfzehn hundert Seelen annehmen. Dieser Abraham verließ nun sein Vaterland, und gieng über den Euphrat, in die Gegend wo der Stamm Kanaan sich niedergelassen hatte. Er war der erste Hebräer in diesem Lande, das heißt, der erste, der von dem Volke jenseits des Euphrats disseits seine Wohnung aufschlug. In dieser Gegend gab es, eben so wie in den benachbarten Ländern, vortreffliche Landstriche zur Viehzucht; doch wurde an manchen Orten auch schon Ackerbau getrieben. Abraham trieb, der

Le-

Lebensart seiner Väter getreu, blos Viehzucht. Um und neben ihm wohnten noch andre solche Hirtenfürsten, wohnten die Nachkommens Kanaans, die sich immer weiter ausbreiteten, und immer mehr Orter anlegten. Fast jede Stadt, fast jedes Dorf machte damahls einen kleinen Staat aus. Doch es gab in diesem Lande auch Leute, die blos in Höhlen wohnten.

In diesem Lande zog Abraham anfangs als ein Ausländer umher, und seine und die Geschichte seiner Nachkommen, die uns Moses aufbewahret hat, mahlt die Sitten ihrer Zeit so treu und lebhaft, daß sie besonders in diesem an Begebenheiten so armen Zeiträume ihre Stelle recht sehr verdient. Abraham hatte, ausser seiner Gemahlin, seinen Bruderssohn Loth bey sich. Da in dem Lande Kanaan, wo er mit seinem Hirtenvölkchen umherzog, noch wenig Ackerbau getrieben wurde, so war das eingeerntete Getreide, zumal wenn ein Mißjahr einfiel, für das Bedürfniß seiner Bewohner nicht hinreichend. Es entstand alsdann eine Hungersnoth. Dieser Fall ereignete sich, nachdem Abraham noch nicht gar lange im Lande Kanaan herum-

ge:

gezogen war. Abraham beschloß daher nach Aegypten zu ziehen, das schon damals als ein außerordentlich fruchtbares Getreideland bekannt war. Seine Gemahlin Sara besaß, obgleich schon über 65 Jahr alt, noch so viel körperliche Reize, daß er die Besorgniß hegte, man möchte, um sich ihres Besizes zu versichern, ihm das Leben nehmen. Er wurde daher mit ihr einig, daß sie sich für seine Schwester ausgeben sollte. Abraham hatte es richtig vorausgesehen, daß die Schönheit seiner Gemahlin auf den Pharao Eindruck machen würde. Der ägyptische Monarch ließ sie in seinen Pallast holen, und er fand an ihr so viel Vergnügen, daß er ihrem vermeynten Bruder große Beweise seiner Erkenntlichkeit gab. Abraham wurde mit allerley Vieh, als Ochsen, Schaafen, Kameelen, Eseln, mit Leibeignen, mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten, gleichsam überhäuft. Allein Abraham muß über den Aufenthalt seiner Sara in dem Pallaste des Pharao doch sehr unruhig geworden seyn; er mag vielleicht dem Jehova seine Noth in seinem Gebeth recht dringend geklagt haben. Genug, Jehova suchte, wie die hebräische Sage lautete, den
Pha

Pharao mit allerley Unglücksfällen heim, die ihn auf das Unrechtmäßige seiner Handlung aufmerksam machten. Er brachte durch Nachforschen das eigentliche Verhältniß der Sara zum Abraham heraus, und nun machte er demselben ernstliche Vorwürfe, daß er ihn in einer so wichtigen Sache getäuscht hätte. Zugleich gab er ihm seine Gattin ohne die geringste Kränkung ihrer weiblichen Ehre zurück; auch ließ er demselben alle die Geschenke, die er von ihm empfangen hatte.

Abraham hatte nun zwar in Aegypten einige Unruhe ausgestanden, aber er war auch viel reicher geworden. Seine Heerden hatten sich so vermehrt, daß die Weideplätze im Lande Kanaan zu enge wurden, und daß zwischen seinen und Loths Hirten häufig Zänkereyen entstanden. In diesem Falle war die Trennung das beste Auskunftsmittel. Loth zog in die Gegend am Jordan, wo seine Zelte sich bis nach Sodom erstreckten; er selbst wählte Sodom zu seinem Wohnsitz. Abraham schlug hingegen seine Zelte bey Hebron auf, und zwar bey einem Terebinthenbaum, der von einem andern Hirtenfürsten
Mam-

Mamre seinen Nahmen hatte. Ausgezeichnet hohe und schöne Bäume dienten in jenen Gegenden, wo es noch so wenig Derter gab, zu geographischen Merkmalen.

Hierauf entspann sich in dieser Gegend ein kleiner Krieg, in welchen Abraham gleichfalls mit eingeflochten wurde. In dem außerordentlichen fruchtbaren Thale Siddim, das ungefähr zwölf Meilen lang und eben so breit war, lagen fünf Derter, die Sodom, Gomorra, Adma, Zeboim und Bela oder Zoar hießen. Jeder derselben hatte seinen eignen König oder Fürsten, und diese wüßten, wie man sich leicht vorstellen kann, sehr kleine Könige gewesen seyn. Diese waren nun von einem größern, dem Könige Nedorlaomer von Elam im südwestlichen Theile von Persien, auf der Nordseite des persischen Meerbusens, unterjocht worden. Es fiel ihnen aber ein, sich wieder unabhängig zu machen. Dieß wollte ihnen nun Nedorlaomer nicht gestatten. Da er aber seine Macht nicht für groß genug hielt (sie muß also gleichfalls nicht sehr beträchtlich gewesen seyn), die abgefallnen Fürsten wieder unter seine Oberherrschaft zu bringen,

gen, so vereinigte er sich noch mit drey Bundesgenossen, unter welchen sich auch der König von Babylon befand. Vier Könige stritten also wider fünf Könige! Ein Treffen entschied zum Vortheil des Kedorlaomers und seiner Bundesgenossen. Die Könige des Thals Siddim wurden geschlagen, und die Sieger plünderten die Städte, und schleppten aus Sodom und Gomorra alle Menschen, und alle Gütter und Eswaaren, mit fort.

Da hatte nun Loth, der in Sodom wohnte, das Schicksal, mit den Seinigen gleichfalls fortgeführt zu werden. Als Abraham dieses erfuhr, beschloß er, seinen Bruder wieder in Freyheit zu setzen. Er bewaffnete 318 in seinem Hause gebohrne Knechte, und an diese kleine Kriegeschaar schloß sich die Mannschaft von Mamre und zwey andern Hirtenfürsten an, die mit Abraham in Verbindung standen. Rechnet man nun auf jeden der letzten eben so viel, als auf den Abraham, so bestand das ganze kleine Heer aus etwa tausend bis zwölf hundert Leuten. Abraham rückte jedoch mit demselben in der Nacht so unvermuthet gegen den Kedorlaomer und
desser

dessen Bundesgenossen an, daß er sie schlug, und seinen Bruder glücklich befreyte.

Aber das schöne Thal, das Abrahams Muth gerettet hatte, stürzte durch ein schreckliches Erdbeben ein, und verwandelte sich in das todte Meer, welches noch jetzt ein Denkmahl dieser traurigen Naturbegebenheit ist. Auf der Ost- und Westseite schließen es hohe, steile und völlig unfruchtbare Berge ein. Der ganze Boden besteht aus einem mit Salz vermischten weißen Sand, eine Viertellelle dick, unter welchen eine schwarze, zähe, stinkende, dem Pech ähnliche Erde kömmt, aus welcher weiter nichts, als das Salzkraut Kali hervorwächst. Das Wasser des Sees ist außerordentlich salzig, und wahrscheinlich brennt unter demselben noch immer ein unterirdisches Feuer. Die Naturbegebenheit, die diese Verwandlung hervorbrachte, war dem gewöhnlichen Gange der Dinge gemäß. Noch vor 18 Jahren (1783) wurde eine große Ebene in Calabrien durch ein schreckliches Erdbeben so verwüstet, daß alle Flüsse und Bäche sich verlohren, daß 17 Dörter ganz, und eben so viel über die Hälfte, einstürzten. Durch eben
so

so ein Erdbeben wurde das Thal Siddim zerstört; die alte Welt aber schrieb, nach ihren kindischen Begriffen von der göttlichen Regierung, dieses Unglück den lasterhaften Ausschweifungen der Einwohner von Sodom und Gomorra zu.

Die hebräische Sage erzählt ein Geschichtchen, welches diese Behauptung zu beweisen scheint. Es war in jenen Zeiten noch sehr gewöhnlich, daß Jehova selbst, oder wenigstens Abgeordnete desselben, unter den Menschen erschienen. Einst kamen so zwey Engel zu Loth, nach Sodom. Loth, der sie für Reisende hielt, bat sie, die Nacht bey ihm hinzubringen. Die vermeynten Reisenden waren sehr wohlgebildete junge Leute, und die Einwohner von Sodom hegten eine leidenschaftliche Verehrung für männliche Schönheit. Sie verlangten daher mit Ungestüm, Loth sollte ihnen die beyden fremden Jünglinge herausgeben. Loth, der die heiligen Rechte der Gastfreundschaft über alles schätzte, both den erhitzten Leuten, anstatt der Reisenden, seine beyden noch unverheyratheten Töchter zur Befriedigung ihrer Wünsche an. Als
sie

sie aber demungeachtet auf ihrem Vorhaben
 bestanden, und mit Gewalt in Loths Haus
 eindringen wollten, so schlugen sie die Engel
 mit Blindheit, oder sie ließen sie mit einem
 so heftigen Schwindel befallen, daß ihre Augen
 die Gegenstände gar nicht mehr ordentlich
 unterscheiden konnten. Während der Zeit er-
 mahnten die Engel den Loth recht dringend,
 die Stadt mit den Seinigen zu verlassen.
 Loth forderte auch diejenigen, die sich mit
 seinen Töchtern verlobt hatten, zur Mitreise
 auf; aber seine Warnung war vergeblich.
 Als der andere Morgen anbrach, eilte Loth,
 von den beyden Engeln getrieben, nebst sei-
 ner Gattin und seinen zwey Töchtern, von
 Sodom hinweg. Sie flüchteten nach Zoar,
 einer nicht weit von Sodom entfernten klei-
 nen Stadt. Die Engel hatten dem Loth
 und seiner Familie ausdrücklich befohlen, sich
 nicht umzusehen, oder stehen zu bleiben. Allein
 Loths Gattin konnte ihre Neugierde so wenig
 unterdrücken, daß sie sich umsah, und sie
 wurde auf der Stelle in eine Salzsäule ver-
 wandelt, die man noch vor 1800 Jahren
 zeigte. Ihr Tod konnte durch den Schrecken
 über das, was sie sah, oder durch die fürch-
 ter-

terliche Begebenheit, der sie vielleicht zu nahe gekommen war, veranlaßt worden seyn, und die Zeitgenossen hatten die Salzsäule vielleicht dem Andenken ihres Todes gewidmet. Genug, Loth war durch das traurige Schicksal seiner Gattin und der Städte Sodom und Gomorra so in Schrecken gesetzt, daß er sich in Zoar nicht sicher glaubte, sondern mit seinen beyden Töchtern nach dem Gebirge zueilte. Hier verkrochen sie sich in eine Höhle. In der umliegenden Gegend gab es keine Menschen, und Loths Töchter bildeten sich vielleicht ein, daß das ganze Menschengeschlecht vertilgt wäre. Die Hoffnung, Männer zu bekommen, schien ihnen ganz verschwunden, und doch fühlten sie eine dringende Neigung, sich zu verhey, rathen. Sie wurden daher einig, einen Versuch zu machen, ob sie ihren Vater bewegen könnten, bey ihnen die Stelle des Ehegatten zu vertreten. Es gelang ihnen während eines Rausches, zu dem sie ihren Vater verleitet hatten. Die Frucht dieser unnatürlichen Liebe waren zwey Söhne, Moab und Ammon, aus deren Nachkommen sich zwey besondere Völker bildeten.

Abraham hatte um die Zeit, wie sein Nefse Loth Vater zweyer Töchteröhne wurde, noch keinen männlichen Erben. Da er nun über 85 und seine Gemahlin Sara 74 Jahre alt war, so gab er alle Hoffnung auf, noch eigne Kinder zu bekommen, und doch hatte ihm Jehova bereits zum fünftenmahl die Versicherung gegeben, daß seine Nachkommenschaft das Land, in welchem er jetzt als ein Fremdling lebte, dereinst als ein Eigenthum besitzen sollte. Sara kam nun auf die Vermuthung, daß eine andre an ihrer Stelle Abrahams Geschlecht fortpflanzen sollte. Sie beredte daher ihren Gemahl, das Ehebett mit ihrer Magd Hagar zu theilen. Hagar fühlte, als sie sich in gesegneten Umständen fand, ihren Werth so sehr, daß sie ihre Gebietherin sehr übermüthig behandelte. Sara, die sie vielleicht ohne dieß mit neidischen Augen ansah, fand sich durch ihr Benehmen so gekränkt, daß sie gegen ihren Gemahl deswegen die bittersten Klagen führte. Der kluge Abraham wählte das glücklichste Auskunftsmittel, das ihm unter diesen Umständen übrig blieb. Er stellte es seiner Gemahlin frey, den Stolz der Hagar nach ihrem Gutdünken

zu demüthigen. Sara ließ nunmehr die Magd ihren Unwillen so sehr empfinden, daß diese in der Verzweiflung die Flucht ergriff, und ihrem Vaterlande Aegypten zueilte. Auf dem Wege erschien ihr aber ein Engel, der sie beredete, zu ihrer Frau zurückzukehren, und sich derselben zu unterwerfen. Hagar kehrte also wieder zurück, und sie brachte nicht lange darauf einen Sohn zur Welt, dem sie den Nahmen Ismael beylegte. Von ihm stammt ein Theil der Bewohner Arabiens her, und da Abraham keinen Sohn weiter erwartete, so gab er ihm eine Erziehung, als wenn er dereinst der Erbe aller seiner Reichthümer und Ansprüche werden sollte.

Allein Jehova versicherte ihn in der Folge, daß er ihn zum Stammvater vieler Völker machen würde. Bey der Gelegenheit befahl er ihm, alle Mannspersonen in seinem Hause zu beschneiden, und er legte auf die Nichtbefolgung dieses Befehls eine hohe Strafe. Endlich gab er ihm noch die Versicherung, daß seine Gemahlin Sara ganz gewiß noch einen Sohn bekommen sollte, und nicht lange hernach ereignete sich wieder ein Fall, aus

E 2

dem

dem sichs deutlicher zeugte, daß Sara, obgleich 74 Jahr alt, noch Reitze genug hatte, um zum Genusse derselben einzuladen. Abraham war indessen nach Gerar, im Lande der Philister, gezogen. Auch hier hielt er es für nöthig, die Sara für seine Schwester auszugeben, und der König von Gerar ließ sie daher in seinen Pallast holen. Jehova drohete aber demselben im Traume mit einem schleunigen Tode, wenn er die Sara ihrem Gemahl nicht unberührt zurückgeben würde. Abraham bekam hierauf seine Gemahlin wieder, und der König begleitete sie noch dazu mit ansehnlichen Geschenken.

Nicht lange darauf ward Sara wirklich Mutter, und gebahr den Isaac. Jetzt wurde Ismael in Abrahams Hause entbehrlich, und Sara wußte schon einen Vorwand zu finden, um den Abraham zur Entfernung des Stiefsohnes und seiner Mutter zu bewegen. Hagar und Ismael mußten also den Wanderstab ergreifen. Abraham hatte jetzt nur einen Sohn. Aber auch diesen schien ihm Jehova wieder nehmen zu wollen. Er befahl ihm, den Isaac auf dem Berge Moria zum Brandopfer dar-

zubringen. Abraham rüstete sich ohne die geringsten Einwendungen, den göttlichen Befehl zu vollziehen. Er und Isaac wanderten ganz allein nach dem Berge. Isaac, ein Jüngling, trug das Holz zum Opfer. Er ließ sich von dem Vater geduldig binden, und schon hob dieser die Hand auf, um ihm den tödtlichen Strich zu versetzen, als ihm Jehovens Stimme Einhalt that. Zugleich erblickte Abraham im dicken Gesträuche einen Widder, und dieser vertrat nun Isaacs Stelle.

Doch Isaac blieb nicht der einzige Sohn seines Vaters. Seine Mutter Sara starb im 127sten Jahre ihres Alters, und Abraham fühlte sich 141 Jahre alt noch so rüstig, daß er sich zur zweyten Ehe entschloß. Er zengte mit seiner zweyten Gemahlin noch sechs Söhne. Diese wurden jedoch in der Folge alle abgefunden, und in die Ostländer geschickt, damit sie der Erbschaft des Isaacs keinen Eintrag thun könnten. Von ihnen stammen manche Völker in Arabien her. Abraham überlebte seine zweyte Ehe noch 34 Jahre, und starb also im 175sten Jahre seines Alters.

Abra:

Abrahams Sohn, Isaac, war mit seiner Rebecka schon zwanzig Jahre vermählt, ohne Kinder zu haben. Endlich brachte sie zwey Söhne auf einmahl zur Welt, die Esau und Jacob genennt wurden. Esau, ein großer Jäger, war der Liebling seines Vaters; um so zärtlicher wurde Jacob von seiner Mutter geliebt. Da nun bey den Stammvätern der Hebräer auf das Erstgeburthsrecht sehr viel ankam, so war der Rebecka ganzes Bestreben darauf gerichtet, den Besitz desselben ihrem jüngsten Sohne zu versichern. Mit weiblicher Schlaueit wußte sie Esaus starke Eqlust in dieser Absicht zu benutzen. Esau kömmt einst von der Jagd recht hungrig nach Hause. Er sieht seinen Bruder Jacob bey einem sehr einladenden Linsengerichte sitzen. Er wünscht das Gericht zu haben; allein sein von der Mutter vortreflich unterrichteter Bruder, tritt es ihm nicht eher ab, als bis er dem Erstgeburthsrechte entsaget. Esau, ein Jüngling von 20 Jahren, bildete sich vermuthlich nicht ein, daß dieß soviel zu bedeuten haben würde.

Isaac hatte seine Wohnung zu Bersaba, wo sich sein Vater in den letzten Jahren seines

nes Lebens gleichfalls aufgehalten hatte. Er führte Abrahams Lebensart fort; das heißt, er stellte eben so wie er einen reichen nomadischen Emir vor; indessen trieb er doch auch ansehnlichen Ackerbau. Dieser war jedoch, wenn Mißwachs eintrat, nicht groß genug, seiner zahlreichen Familie hinlängliches Brod zu gewähren. Er hatte, eben so wie sein Vater, das Schicksal, Getreide Mangel zu erleben, und er wollte deswegen gleichfalls nach Aegypten ziehen; auf Jehovahs Befehl nahm er aber zu dem Könige von Gerar, Abimelech, seine Zuflucht. Die damaligen Könige müssen nach schönen Weibern sehr lüstern gewesen seyn; denn auch Isaac fand es für rathsam, die Rebecka für seine Schwester auszugeben. Allein Abimelech, der sie genauer beobachtete, wurde bald gewahr, daß ein anderes als das geschwisterliche Verhältniß unter ihnen statt fand. Er machte daher dem Isaac wegen seiner Verheimlichung Vorwürfe; doch befahl er, daß sich bey Todesstrafe niemand gegen den Isaac, oder seine Gemahlin, eine Mißhandlung erlauben sollte. Dennoch reizte das große Vermögen, das sich Isaac während seines Aufenthaltes zu Gerar

erwarb die Mißgunst der Philister bis zu unfreundschaftlichen Bewegungen, und Isaac wollte daher wegziehen; Abimelech aber besänftigte ihn wieder, und das ehemalige Freundschafts-Bündniß wurde erneuert.

Indessen hatte sich nicht allein Isaacs Reichthum, sondern auch seine Familie, vermehrt. Esau legte sich, als er 40 Jahre alt war, auf einmahl zwey Weiber zu, die er unter den kananitischen Töchtern des Landes aussuchte. Dieß war den Absichten seines Vaters gar nicht angemessen, denn dieser hatte ihm eine Gattin aus der Verwandtschaft seines Hauses bestimmt. Doch söhnte er sich bald wieder mit ihm aus, und er blieb bey dem Entschlusse, ihn zu seinem vorzüglichsten Erben zu erklären. Da nun sein hohes Alter herannahete, so nahm er sich vor, seinem erstgebohrnen Sohne Esau seinen feyerlichen Segen zu ertheilen. Er befahl ihm, so wie er es oft gethan hatte, ihm ein schmackhaftes Gericht von Wildpret zuzubereiten. Esau gieng, um den Wunsch seines Vaters zu erfüllen, auf die Jagd. Diese Zeit benutzte seine listige Mutter Rebecca, ihm den

väter

väterlichen Segen zu entziehen. Der alte Isaac hatte sein Gesicht verlohren. Auf diesen Umstand gründete Rebecka ihren Betrug. Da Esau an seinem Körper sehr haarig war, so band Rebecka dem Jacob, um ihn seinen Bruder ähnlich zu machen, die Felle von den Ziegenböckchen, die sie geschlachtet hatte, um die Hände. Der schwache Vater hörte nun zwar Jacobs Stimme, aber er glaubte doch Esaus Hände zu fühlen, und da ihm das Gericht, welches ihm Jacob vorgesetzt hatte, ausserordentlich schmackhaft vorkam, so brach er im lebhaften Gefühle des Dankes in seinen besten Segen aus, in den Segen, der dem Erstgebohrnen gebührte. Wie traurig war nun Esau, als ihm des Vaters Verlegenheit entdeckte, daß ihm sein Bruder Jacob zuvor gekommen war! Sein Vater segnete ihn nun zwar auch; aber den besten Segen hatte doch Jacob einmahl davon getragen. Unmöglich konnte Esau seit der Zeit gegen seinen Bruder, der ihm so viel Eintrag gethan hatte, freundschaftliche Gesinnungen hegen. Sein Widerwille äußerte sich so oft und so deutlich, daß Rebecka wegen ihres Lieblings: Sohnes in Besorgniß gerieth. Sie beschloß daher, ihn zu

zu entfernen, und sie schickte ihn unter dem Vorwande, daß er sich in der Familie ihres Bruders Laban eine Gattin aussuchen sollte, nach Mesopotamien, in das zwischen dem Tigris und Euphrat liegende Land.

Jacob wurde von seinem Oheim Laban sehr freundschaftlich aufgenommen; aber noch besser als diese Aufnahme gefiel ihm dessen jüngste Tochter Rahel, ein vorzüglich schön gebildetes Mädchen. Laban versprach sie ihm auch zur Gattin; aber er sollte sich nicht eher mit ihr verbinden dürfen, als bis er sieben Jahre hindurch bey Labans Heerden seine Dienste gethan hätte. Doch Jacob mußte um die schöne Rahel noch sieben Jahre dienen; denn als er zum Besitze derselben gelangen sollte, führte ihm der Vater Laban erst ihre häßlich aussehende Schwester Lea zu. Jacob ließ es, wie man sich leicht vorstellen kann, der Lea deutlich merken, daß sie für ihn ungleich weniger Reize hatte, als ihre Schwester. In dessen brachte sie doch vier Söhne nach einander zur Welt, und Rahel hatte dagegen nicht die Freude, Mutter zu werden. Da nun die damaligen Damen der Hebräer keine grös-

größere Ehre kannten, als recht viele Kinder zu haben, so warf die Rahel auf ihre Schwester Lea einen so großen Meid, daß sie ihrem Gatten bittere Vorwürfe machte. Nun verdroß es den Jacob gar sehr, daß sie ihm die Schuld ihrer Unfruchtbarkeit zuschreiben wollte. Er gab ihr einen lebhaften Vorweis, so daß sich Rahel entschloß, der in ähnlichen Fällen gewöhnlichen Sitte ihrer Nation gemäß, ihrem Gatten eine Magd an ihrer Stelle anzubieten. Die Leibeigene wurde Mutter von zwey Söhnen. Da nun Lea sich einbildete, sie würde keine Kinder mehr bekommen, so trat sie ihre Stelle im Ehebette gleichfalls an eine Leibeigene ab, und auch diese beschenkte den Jacob mit zwey Söhnen. Doch Lea brachte noch zwey Söhne und eine Tochter zur Welt. Endlich wurden auch die heißen Wünsche der Rahel erfüllt. Josephs Geburt machte sie zur glücklichen Mutter. Nicht lange hernach näherten sich Jacobs vierzehn Dienstjahre ihrem Ende. Jacob wünschte nun nach Kanaan, zu seinen alten Eltern, zurückzukehren; allein Laban, dessen Heerden unter Jacobs Aufsicht sich ausserordentlich vermehrt hatten, that ihm allerley Vorschläge, um ihn länger bey sich

zu behalten, und feste ihn durch sein listiges Benehmen so in Verlegenheit, daß sich Jacob endlich zur heimlichen Entfernung entschließen mußte.

Jacob setzte seine Weiber und Kinder auf Kameele, und reisete mit solcher Geschwindigkeit, daß er am zehnten Tage sich schon jenseits des Euphrats befand. Allein Laban, der ihm mit einer ansehnlichen Mannschaft nachgefolgt war, hotte ihn dennoch ein. Indessen wurden Laban und Jacob doch wieder so gute Freunde, daß letzterer seine Reise ungehindert fortsetzen konnte. Wie er sich aber dem Aufenthalte seiner Familie näherte, gerieth er schon wieder in Noth. Es war ihm wegen einer feindlichen Behandlung seines Bruders Esau bange. Um nun die Gesinnungen desselben auszuforschen, schickte er einige Abgeordnete an ihn ab, die ihm sehr demüthige Vorstellungen machen mußten. Diese brachten die Nachricht zurück, daß Esau mit vier hundert Mann angezogen käme. Jacobs Angst wurde nun sehr groß. Er machte zu seiner Rettung allerley Anstalten. Seine Familie wurde in zwey Theile abgesondert, damit wenigstens der eine entfliehen könnte. Un-

sehn

sehnliche Geschenke von Vieh giengen voraus, um den Esau zu besänftigen. Doch Jacob schlief in der folgenden Nacht so unruhig, und hatte so fürchterliche Träume, daß er sich eine Hüfte verrenkte. Seit der Zeit nahm er den Nahmen Israel an. Seine Angst war jedoch vergeblich. Esau behandelten ihn weit freundschastlicher, als er erwartet hatte; ja er lud ihn sogar ein, in einer Nachbarschaft seine Wohnung aufzuschlagen. Dieß hielt Jacob aber doch nicht für rathsam. Er zog vielmehr nach Sichern. Zwar lebte sein alter Vater noch zu Hebron; die Sehnsucht, bey demselben in der Nähe zu wohnen, muß aber bey dem Sohne nicht groß gewesen seyn; denn er näherte sich dem Vater nicht eher, als bis ihn das Betragen seiner Söhne dazu nöthigte.

Hemor, der Beherrscher des kleinen Königreichs Sichern, fand an Jacobs Familie so viel Wohlgefallen, daß er wünschte, sie möchte mit seinem Völkchen zusammen schmelzen. Sein Sohn Sichern fand auch Jacobs Tochter, Dinah, so liebenswürdig, daß er nicht eher ruhte, als bis sie seine Wünsche erhört hatte. Er wollte aber nicht blos eine verbotene Liebe
mit

mit ihr unterhalten, sondern sie auf eine rechtmäßige Weise besitzen. Er bat daher den Jacob und seine Söhne Simeon und Levi, sie ihm zur Frau zu bewilligen. Die letztern waren aber über die Kränkung, die Sichem der Ehre ihrer Schwester zugefügt hatte, so äußerst aufgebracht, daß sie ihm eine blutige Rache zuschworen. Um jedoch eine bequeme Gelegenheit hierzu abwarten zu können, stellten sie sich nicht ungeneigt, ihn zum Schwager anzunehmen; doch machten sie es dabey zur Bedingung, daß er, nebst allen denen, die zu seinem Stamme gehörten, sich sollte beschneiden lassen. Sichem unterwarf sich dieser Bedingung, und brachte es auch dahin, daß alle seine Verwandten seinem Beyspiele folgten. Jetzt wurde der Schmerz über die erlittene Operation empfindlicher; jetzt gesellte sich das Bunsfieber hinzu, und auf diesen kränklichen Zustand der Bewohner Sichems hatten Simeon und Levi blos gewartet, um ihre grausame Rache auszuüben. Sie fielen über die armen Leute unvermuthet her, machten sie sämmtlich nieder, zerstörten ihre Stadt, und schleppten Weiber und Kinder, nebst allem Vieh und andern Habseligkeiten, mit fort. Jacob empfand deswegen den lebhaf-

haftesten Verdruß; aber er durfte doch seine Söhne wegen ihrer schrecklichen That nicht gleich bestrafen. Indessen wurde er durch die feindseligen Gesinnungen, welche die Nachbarn seit der Zeit gegen seine Familie äußerten, genöthigt, sich nach Mamre, den Wohnorte seines Vaters, hinzuziehen. Er beschloß hierauf, den letztern zu besuchen. Auf dem Wege dahin brachte Rahel den Benjamin zur Welt, dessen Geburt ihr aber das Leben kostete. Jacob erlebte um diese Zeit auch noch das Mißvergnügen, daß sein Sohn Ruben sich in seine Beyschläferin Bitha verliebte, und sie zur Befriedigung seiner Wünsche verleitete. Jacob trennte sich nun nicht wieder von seinem Vater, bis der Tod dem Leben des letztern im 181sten Jahre seines Alters ein Ende machte.

Jacob, der schon so manchen unangenehmen Vorfall in seiner Familie gehabt hatte, erlebte während der Zeit, daß er sich bey seinem alten Vater befand, ein Unglück, das ihn ganz ausserordentlich betrüßte. Joseph, der älteste Sohn der Rahel, war schon deswegen sein Liebling, weil er für seine Mutter
eine

eine so überwiegende Neigung fühlte. Der junge Joseph besaß aber auch noch überdieß Eigenschaften des Körpers und des Geistes, die ihn zu einem sehr liebenswürdigen Jüngling machten. Unter diesen Umständen war es sehr natürlich, daß ihn der Vater auf eine ausgezeichnete Art behandelte. Dieß erregte jedoch den Neid seiner Brüder, und Joseph trug unschuldiger Weise dazu bey, den Haß, den jene auf ihn geworfen hatten, noch zu vermehren. Er erzählte ihnen Träume, welche die Bedeutung zu haben schienen, daß er dereinst über seine Brüder herrschen würde. Einmahl sah er die Garben seiner Brüder vor der seinigen niederfallen; ein andermahl bezeigten ihm Sonne, Mond und elf Sterne ihre Ehrfurcht. Diese Träume, und die Vorzüge, die Joseph schon jetzt genoß, spannten den Verdruß seiner Brüder so hoch, daß sie den Entschluß faßten, den ihnen so verhassten Gegenstand zu entfernen. Sie besanden sich, als sie diese Verabredung trafen, bey ihren Herren auf dem Felde. Anfangs wollten sie dem unschuldigen Joseph das Leben nehmen; Ruben hatte aber doch noch so viel menschliches Gefühl, daß er sie von der Ausübung der grausamen

samen That abhielt. Sie zogen hierauf dem Joseph den schönen bunten Rock aus, um den sie ihn wohl gleichfalls beneidet haben mochten, und warfen ihn in einen Brunnen. Eben trug sich zu, daß eine Gesellschaft von Kaufleuten aus Arabien, die nach Aegypten gehen wollten, vorbeyzog. Dieß brachte die Brüder auf den Gedanken, den Joseph als einen Leibeignen zu verkaufen. Um jedoch den Vater, wegen der Ursache seiner Entfernung, nicht in Ungewißheit zu lassen, tauchten sie Josephs Gewand in das Blut eines Boockes, und schickten es dem Vater mit dem Vorgeben, daß sein Sohn von einem wilden Thiere zerrissen worden wäre. Jacobs Betrübniß über diesen Vorfall war so heftig, daß sie nichts als die erstaunenswürdige Nachricht von Josephs Aufenthalt in Aegypten zu endigen vermochte.

Joseph hatte ein sonderbares Schicksal. Die Kaufleute, die ihn von seinen Brüdern gekauft hatten, brachten ihn bey dem Potiphar, dem Oberbefehlshaber der Leibwache des Pharaos, an, und dieser war mit der Rechtschaffenheit und Dienstbeflissenheit des Jünglings so zufrieden, daß er ihn zum

Galletti Weltg. 1r Th. F Auf.

Ruffeher über sein ganzes Hauswesen ernannte. Aber auch Potiphars Gemahlin schenkte dem liebenswürdigen Fremdling so sehr ihren Beyfall, daß sie ihn zur Befriedigung ihrer zärtlichen Wünsche recht dringend aufforderte. Kaum konnte der keusche Jüngling aus ihren wollüstigen Armen sich retten. Er floh, und ließ seinem Mantel in ihren Händen zurück. Die verliebte Dame fand sich durch Josephs Benehmen so gekränkt, daß sie, von Empfindungen der Nachsucht hingerissen, ihm den Untergang schwor; daß sie durch ein lautes Geschrey die Leute im Hause herbeylockte, und den Mantel zum Beweise anführend, das, was sie so gern zu begehen wünschte, dem unschuldigen Joseph aufbürdete. Joseph hatte es blos der besondern Gunst des Potiphars zu danken, daß dieser seine Rache auf Gefängnißstrafe einschränkte.

Auch im Gefängnisse wußte sich Joseph so zu betragen, daß er des Ruffehers ganzes Vertrauen sich erwarb; daß ihm derselbe die Sorge für alle übrigen Gefangnen auftrug. Das Gefängniß war überhaupt das, was ihm den Weg zu seinem Glücke bahnte. Es
 bes

befanden sich nehmlich unter den Gefangnen auch des Pharaos Oberschenk und Oberbecker. Einst waren diese beyden Hofbeamten wegen eines Traums sehr unruhig. Joseph sagte es ihnen voraus, daß dieser Traum dem Oberschenken die Wiederanstellung bey Hofe, dem Oberbecker aber den Galgen bedeuteten, und die Auslegung traf richtig zu. Der Oberschenke kam wieder an den Hof, und der Oberbecker wurde gehängt. Jener hatte zu wenig Erkenntlichkeitsgefühl, um dem Joseph aus dem Gefängnisse herauszuhelfen. Vielleicht durfte er es aber wegen des Potiphars nicht thun. Genug, er dachte an den im Gefängnisse schmachtenden Joseph nicht eher, als bis einst alle Traumausleger Aegyptens nicht im Stande waren, einen Traum, den Pharaos gehabt hatte, befriedigend zu erklären. Jetzt empfahl der Oberschenke den Pharaos denjenigen, der ihm den glücklichen Erfolg seines eignen Traumes vorausgesagt hatte. Joseph wurde an den Hof geholt. Pharaos erzählte ihm seine Träume. An den Ufern des Nils weideten sieben schöne, fette Kühe, welche hernach von sieben magern, übelgestalteten verschlungen wurden. — Sieben volle

Kornähren wurden von sieben versengten verzehret. — Joseph fand die Auslegung nicht schwer. Die fetten Kühe und die vollen Kornähren bedeuteten, wie er sagte, sieben fruchtbare, die magern Kühe und die brandigen Aehren aber sieben Mißjahre. Dieser Auslegung fügte Joseph den Rath hinzu, Pharao sollte die Vorsorge für sein Land einem einsichtsvollen und erfahrenen Manne übergeben; er sollte Kornböden anlegen, und in jede Provinz Beamte schicken, um von dem Getreide der sieben fruchtbaren Jahre den fünften Theil aufschütten zu lassen.

Pharao, und alle die sich anwesend befanden, wurden zur Bewunderung der Weisheit Josephs hingerissen. Niemand schien ihnen zum Oberaufseher über das ganze Land vorzüglicher geeigenschaftet, als der Fremdling, der so glücklich auslegte, und so vortreflich rathen konnte. Pharao bedachte sich also gar nicht, dem Joseph die wichtige Stelle anzuvertrauen. Er erklärte ihn zu seinem ersten Staatsbeamten, und verlieh ihm alle seiner Würde angemessene Ehrenzeichen. An Josephs Finger prangte jetzt der Siegelring des

des Pharaos, so daß er also den Großriegelbewahrer desselben vorstellte. Um seine Hüfte schlang sich ein Gewand von der feinsten Leinwand; und von seinem Halse hieng eine goldne Kette herab. Der zweyte Staatswagen des Pharaos fuhr ihn in der Residenz herum, und die Diener, die vorausgingen, riefen dabey aus: „hier seht ihr einen, ihr Leute, dem ihr auf Pharaos Befehl besondere Ehrerbietung erweisen sollt!“ So wurde Joseph, erst dreysig Jahre alt, erster Staatsminister, oder Großwesir, in Aegypten, und sein Benehmen rechtfertigte die großen Erwartungen, die sich Pharaos von ihm gemacht hatte, vollkommen. Die Aegypter durften, als die sieben Mißjahre sich einstellten, wegen ihres Brodtes gar nicht besorgt seyn; ihr Getraidevorrath war so groß, daß sie einen Theil desselben an andre überlassen konnten.

Unter diejenigen, die ihren Ueberfluß brauchen, gehörte auch Jacob und seine Familie. Jacob erfuhr im zweyten Jahre der Hungersnoth, daß in Aegypten Getraide zu verkaufen wäre. Er beschloß daher seine Söhne dahin zu schicken. Diese warfen sich vor dem ägyptischen

schen

schen Oberminister, in welchem sie niemand weniger als ihren Bruder Joseph ahndeten, auf die Kniee, um von ihm die Erlaubniß zum Getreideeinkauf zu erhalten. Joseph, der in ihnen so gleich seine Brüder erkannte, wollte sich wegen der feindseligen Gesinnungen, die sie gegen ihn bewiesen hatten, bloß dadurch rächen, daß er sie in eine ängstliche Verlegenheit versetzte. Er ließ sie durch den Dollmetscher, der in seinem Nahmen mit ihnen reden mußte, für Kundschafter erklären, und bestand darauf, daß sie ihren jüngern Bruder, den sie noch zu Hause hatten, gleichfalls herbey-schaffen sollten. Anfangs sollten sie insgesammt so lange im Gefängnisse bleiben, bis der zurückgebliebene Bruder nachkommen würde; endlich erklärte Joseph, daß er bloß den einen, den Simeon, der sich vielleicht am feindseligsten gegen ihn gezeigt hatte, als Geißel zurückbehalten wollte. Der alte Jacob erschrak, als seine Söhne ohne den Simeon zurückkamen; noch mehr aber erschrak er, wie Benjamin ihn auslösen sollte. Die Hungersnoth wurde indessen immer größer, und der Vorrath war bald aufgezehret. Jacob mußte sich daher, um das Leben der Seinigen zu

ret:

retten, entschließen, den Benjamin nach Aegypten zu schicken. Der älteste Sohn Juda verbürgte sich, mit Gefahr seines eignen Lebens, für seine Sicherheit zu haften. Jacobs Söhne zogen also, von ihrem jüngern Bruder Benjamin begleitet, zum zweytenmal nach Aegypten. Joseph bewies sich jetzt so gnädig gegen sie, daß er sie sogar in seiner Gesellschaft speisen ließ. Doch saß er, wegen seiner hohen Würde, an einer besondern Tafel, und die Aegypter, die zu dem Gastmahle eingeladen waren, speiseten gleichfalls abgesondert, weil es Nationalsitte war, mit Fremden nicht an einer Tafel zu essen. Uebrigens kam es Josephs Brüdern sehr auffallend vor, daß sie nach dem Alter ihrer Geburth bedient wurden, und daß Benjamin von jedem Gerichte eine fünffache Portion erhielt. Joseph hatte ihnen aber, ehe er sich entdeckte, noch eine Angst zgedacht. Als sie sich schon auf dem Wege befanden, um nach Hause zu reisen, holte sie dessen Haushofmeister mit der Beschuldigung ein, daß sie seinem Herrn seinen Wahrsagebecher entwendet hätten. Die Brüder wußten sich so unschuldig, daß derjenige, bey dem man den Becher finden würde, sterben sollte.

Man

Man suchte, und fand den Becher in Benjamins Sack, in welchem ihn Joseph heimlich hatte verbergen lassen. Wie groß war die Bestürzung der Brüder! Joseph bestand nun darauf, daß Benjamin sein Leibknecht werden sollte. Juda bath ihn in den demüthigsten Ausdrücken, ihn selbst anstatt des Bruders anzunehmen. Er sprach mit so rührender Herzlichkeit, daß Joseph seine Verstellung unmöglich länger fortsetzen konnte. Alle Diener mußten sich jetzt aus dem Zimmer entfernen, und nun folgte eines der zärtlichsten Entdeckungsauftritte, die sich jemahls ereignet haben.

Die Nachricht von dem, was in Josephs Pallast vorgieng, kam bald an den Hof des Pharao. Der Monarch gab seinem Lieblingsminister die Erlaubniß, seine ganze Familie nach Aegypten zu versetzen. Mit welchem freudigen Erstaunen hörte der alte Jacob die Nachricht von dem Wohlbefinden, von der glücklichen Lage seines Sohnes Josephs, um den er schon so lange getrauert hatte! Er eilte mit seiner Familie nach Aegypten, um den geliebten Sohn zu umarmen, und den Ueberrest

rest seiner Tage an der Seite desselben zu durchleben. Pharaon räumte ihnen das Land Gosen, einen Theil des nördlichen Mittelägyptens, auf der Ostseite des Nils, zu ihren Wohnsitzen ein. Hier trieben sie Viehzucht, so wie sie es im Lande Kanaan gethan hatten, und da die Ägypter von Leuten, die sich blos mit Viehheerden beschäftigten, einen Abscheu hatten, so lebten die Israeliten im Lande Gosen ganz abgesondert, aber auch ruhig. Jacobs Familie bestand, bey ihrer Ankunft in Ägypten, aus siebenzig Personen. Dieß waren aber nur Kinder, Enkel und Urenkel. Ausserdem hatte diese Familie gewiß noch eine beträchtliche Menge von Knechten und Mägden. Jacob überlebte seine Versekung noch siebenzehn Jahre, nachdem er ein Lebensalter von 147 Jahren erreicht hatte. Joseph starb erst 54 Jahre hernach, in einem Alter von 110 Jahren.

Wier.

Viertes Kapitel.

Moses führt die Israeliten aus Aegypten heraus.
Ihr Aufenthalt in der arabischen Wüste.

Indessen gewann die Verfassung in Aegypten eine veränderte Gestalt. Der Pharao, dessen vornehmsten Minister Joseph vorstellte, hatte seine Residenz zu Memphis in Unterägypten, und ganz Aegypten wurde von diesem Pharao beherrscht. Noch zu Josephs Zeiten blühte zu Theis in Mittelägypten wieder ein neuer Staat auf, und in der Folge gab es auch zu Theben, in Oberägypten, einen besondern Staat. Diese neuen Staaten bewirkten jedoch keine große Staatsveränderung, weil das Reich zu Memphis, wie es scheint, der Hauptstaat blieb. Allein über funfzig Jahre nach Josephs Tod (um 1700 v. Chr.) fiel ein großer Haufe von arabischen Emirven in Niederägypten, und unter andern auch
in

in das Land Gosen, den Wohnsitz der Israeliten, ein. Die Pharaonen zu Theben und Memphis konnten der Gewalt derselben nicht widerstehen, und die Israeliten hatten also gleichfalls das Schicksal, von den arabischen Hirtenfürsten unterjocht zu werden. Diese drückten sie um so unbarmherziger, da sich ihre Volkszahl ganz ausserordentlich vermehrte.

Der Pharao, der über Niederägypten herrschte, fieng an zu besorgen, die Israeliten möchten, zur Zeit eines Krieges, sich zu seinen Feinden schlagen; vielleicht war ihm auch bange, sie möchten sich mit den Anhängern der vortgen Pharaonen vereinigen. Genug, er beschloß alle Mittel anzuwenden, die zur Verminderung dieser gefährlich scheinenden Leute etwas beytragen könnten. Er drückte sie nicht nur mit fast unerschwinglichen Abgaben, sondern er gab auch Befehl, sie bey der Aufführung neuer Gebäude als leibeigene Arbeitsleute zu brauchen. Jemehr aber die Israeliten arbeiten mußten, um so stärker pflanzten sie ihr Geschlecht fort. Der Pharao schlug nun einen kürzern, aber noch grausamern Weg ein, die Vermehrung der Israeliten zu verhindern.

Er

Er befahl den Hebammen, alle Knaben, die zur Welt kommen würden, umzubringen. Als sie diesen Befehl nicht befolgten, geboth Pharaon, alle Kinder männlichen Geschlechts in den Nil zu werfen.

Unter den Knäbchen, die auf diese Art ihr Leben verlieren sollten, befand sich auch Moses, aus dem Stamme Levi. Seine Mutter konnte sich zur Befolgung des schrecklichen Befehls lange nicht entschließen. Nach drey Monaten, als sie den Knaben ohne die größte Gefahr nicht länger bey sich behalten durfte, legte sie ihn in ein kleines Kästchen von ägyptischer Papierstaude, setzte das Kästchen in das Schilf, und ließ es von ihrer Tochter in einiger Entfernung beobachten. Kurz darauf kam die Tochter des Pharaon an den Fluß, um sich zu baden. Das Kästchen unter dem Schilf fiel ihr bald in die Augen. Sie befahl einer von ihren Kammerfrauen, es zu holen. Man öffnete das Kästchen, und es lächelte der Prinzessin ein so kleiner, holder Knabe entgegen, daß sie sogleich den menschenfreundlichen Entschluß faßte, für die Erziehung desselben zu sorgen. Moses Schwester, welche das Schicksal

sal

fal ihres kleinen Bruders in der Ferne beobachtet hatte, näherte sich der Prinzessin, und erboth sich, eine hebräische Amme zu verschaffen. Die Prinzessin nahm ihr Anerbieten an, und Mirjam eilte, ihre Mutter herbezubringen, die jetzt als Amme die Wartung ihres kleinen Sohnes übernahm. Wie er einige Jahre alt war, brachte ihn seine Mutter an den Hof, und die Prinzessin fand den kleinen hebräischen Knaben so liebenswürdig, daß sie ihn für ihren Sohn erklärte. Sie ließ ihn in allen Wissenschaften der Aegypter unterrichten, und Moses erhielt dadurch eine für einen Hebräer ganz ungewöhnliche Geistesbildung. Dennoch schämte er sich seines Volkes so wenig, daß er vielmehr, als er zum reifern Alter gelangt war, den Hof des Pharaos verließ, und zu seiner Familie zurückkehrte. Wegen der Liebe für seine Landsleute setzte er sogar sein Leben in Gefahr. Als er einst einen Hebräer von einem Aegypter ungewöhnlich hart behandeln sah, nahm er sich des erstern mit solchem Eifer an, daß er den Aegypter tödtete. Er verscharrte zwar den Leichnam desselben in den Sand; seine That wurde aber doch so ruckbar, daß er wegen seines

nes

nes eignen Lebens besorgt wurde. Er faßte daher den Entschluß, Aegypten zu verlassen, und nach Midian, auf der Ostseite des rothen Meeres, in einem Theile von Arabien, zu flüchten.

Moses fand in Midian bey dem Volkspriester Jethro eine sehr freundschaftliche Aufnahme. So wohl er sich aber daselbst befand, so wenig vergaß er das traurige Schicksal der Israeliten, von welchem er von einer Zeit zur andern Nachricht erhielt. Das traurige Bild derselben mahlte sich in der Einsamkeit seiner lebhaftesten Phantasie unaufhörlich vor. Zu diesem Bilde gefellte sich der innige Wunsch, sein Volk zu befreyn, und Rache auszuüben. An das Spiel der Phantasie knüpfte sich die Erscheinung an, die sein Selbstgefühl erregte, die ihn mit Vertrauen auf Jehova's Beystand erfüllte, die seine kalte Besonnenheit mit schwärmerischer Begeisterung vereinigte. Er gieng, (1491) nachdem er vierzig Jahre in Midian durchlebt hatte, wieder nach Aegypten zurück. Die Verbindung mit seinem Volke, und vornehmlich mit seinem Bruder Aaron, hatte er seit einiger Zeit lebhafter unterhalten.

ten. Naron gieng ihm entgegen. Er machte seinen Entschluß den versammelten Ältesten bekannt.

Dem Pharaos kam es sonderbar vor, daß ein unbekannter Mensch vom Jehova, von dem er nichts wußte, bevollmächtigt zu seyn vorgab, die Israeliten aus Aegypten wegzuführen. Er konnte dieß schon deswegen nicht verstaten, weil sein Staat auf einmahl eine Menge guter Arbeiter, die als Leibeigene gebraucht wurden, verlohren haben würde. Als aber eine Reihe von Landplagen und Unglücksfällen das ägyptische Land und dessen Einwohner heimsuchte, und Pharaos nicht mehr daran zweifelte, daß diese Landplagen und diese Unglücksfälle eine Folge seiner hartnäckigen Standhaftigkeit wären, mit welcher er den Israeliten das Auswandern versagte, so entschloß er sich endlich, dieselben ziehen zu lassen. Die bestürzten Aegypter ließen den Israeliten so wenig Zeit, ihre Reiseanstalten zu treffen, daß sie sogar den Teig zu ihrem Brodte ungesäuert mitnehmen mußten; daß sie die kostbaren Sachen, welche die Israeliten von ihnen geliehen hatten, nicht wieder zurückforderten.

So

So wanderten die Israeliten aus Aegypten aus, nachdem sie 430 Jahre in diesem Lande gewohnt hatten. Während der Zeit hatten sie sich so vermehrt, daß man, ohne Weiber und Kinder, und ohne die vielen Fremden, die sich ihnen zugesellt hatten, auf sechsmahl hundert tausend erwachsene Mannspersonen zählte. Die ganze Volksmenge konnte sich also leicht auf zwey bis dritthalb Millionen belaufen. Moses führte diesen großen Haufen nicht auf dem nächsten Wege über die Landenge bey Pelusium (Suez), sondern durch die wüsten Gegenden am arabischen Meerbusen. Dadurch wollte er von seinem unkriegerischen Volke die Gefahr abwenden, mit den tapfern Philistern sogleich in Gefechte zu gerathen. Doch der Pharao hatte sich indessen wieder anders besonnen. Er both alle seine Kriegswagen und alle seine Mannschaft zu Fuß und zu Pferde auf, um die Israeliten vom weitem Auswandern mit Gewalt zurückzuhalten. Er holte sie bald ein, und nun sahen sich die Israeliten vorwärts vom rothen Meere, auf den Seiten von hohen Gebirgen, und im Rücken von der ägyptischen Kriegsmacht, eingeschlossen. Aus dieser

ängst-

dem Kraute Kalk und den Koloquinten, wenig Pflanzen und Früchte gedeihen. An diesen unfreundchaftlichen Landstrich gränzt die Wüste des Berges Sinai des sogenannten peträischen Arabiens. Auch hier erblickt man nichts als Sand, und rauhe, enge Thäler mit Dornsträuchen und Gras bewachsen, und von hohen Felsen eingeschlossen. Doch wachsen hier, blos durch die Bemühungen der Natur, Kapern, Tamarisken, Palmen, Datteln u. s. w. Hier sind die Berge Sinai und Horeb, und hier war der Schauplatz, wo Moses vierzig Jahre hindurch die Rolle des Oberhauptes der Israeliten spielte; wo er der gottesdienstlichen und politischen Verfassung derselben ihre Einrichtung gab.

Die Israeliten theilten sich, als sie aus Aegypten auszogen, in zwölf Stämme ab, die von eben so viel Söhnen Jacobs und Josephs ihren Ursprung hatten. Diese bildeten mit ihren Zelten ein großes Lager, welches die Gestalt eines länglichten Vierecks hatte. Die Heerden, welche die Israeliten bey sich führten, reichten ihnen Milch, Butter, Käse und Fleisch dar. Diese Lebensmittel waren aber

aber so wenig im Ueberflusse vorhanden, daß die Israeliten sehr bald einen merklichen Mangel fühlten. Jetzt erinnerten sie sich lebhaft an die vollen Fleischtöpfe der ägyptischen Küche; jetzt bedauerten sie es, das gesegnete Aegypten verlassen zu haben. Schon fürchteten sie sich vor dem Hungertod, als unvermuthet eine große Menge Wachteln in ihrem Lager niederfiel. Auch wurden sie auf den Genuß des in diesen Gegenden häufig wachsenden Manna aufmerksam, und dieß machte in der Folge ihre gewöhnliche Nahrung aus. Dem ungeachtet gefiel ihnen ihr gegenwärtiger Zustand so wenig, daß Moses mit manchen auffallenden Beweisen ihres Unmuthes zu kämpfen hatte. Anfangs schütteten sie alle ihre Klagen vor dem Moses selbst aus, und dieser war dadurch vom frühen Morgen bis zum späten Abend äußerst beschäftigt. In dieser niederdrückenden Lage fand ihn sein Schwiegervater Jethro, den die Nachricht von den großen Begebenheiten, welche die Israeliten unter seines Schwiegersohnes Anführung erlebt hatten, aus Midian herbeylockte. Der alte, erfahrene Mann gab dem Moses den Rath, aus den Stämmen einige

bejahrte Männer von vorzüglichen Einsichten auszusuchen, und sie als Unter-Richter anzustellen. Seit der Zeit fühlte sich Moses von einer großen Last erleichtert, weil nur die wichtigsten Sachen seiner Entscheidung vorgelegt wurden.

Wenn den Unter-Richtern ihr Amt weniger schwer werden sollte, so mußten die vornehmsten Fälle, die zu vermeiden waren, genau bestimmt werden. Es waren also Gesetze nöthig. Diese Gesetze schrieb Moses auf zwey steinerne Tafeln; er schrieb sie auf dem Berge Sinai. Moses brachte in dieser Absicht vierzig Tage auf diesem Berge, an welchem er ehemals so manchmahl seine Heerde geweidet hatte, in der Einsamkeit zu. Niemand folgte ihm dahin als Josua, der zu seinem Nachfolger bestimmt war. Moses bediente sich eines fürchterlichen Gewitters, das er mit Trompetenschall begleiten ließ, den gesetzgebenden Jehova seinen Israeiliten recht gegenwärtig zu machen. Während seiner Abwesenheit führten die Unter-Richter die Regierung. Des Moses lange Abwesenheit erfüllte das israelitische Volk mit ängstlicher Besorgniß. Es glaubte ihn ganz

ver-

verlohren zu haben. In der Verzweiflung
 über seinen Verlust gieng es so weit, sich von
 dem Jehova verlassen zu glauben. Dieß
 brachte einige Aegypter, die sich den auswan-
 dernden Israeliten zugesellt hatten, auf den
 Einfall, die trostlosen, mißmüthigen Leute
 mit einem neuen Gott zu versehen, der mit
 dem berühmten Götzenbilde der Aegypter, dem
 Apis, (einem Stiere) Aehnlichkeit haben sollte.
 Man that dem Bruder des Moses, dem Aaron,
 den Antrag, ein solches Götzenbild aufzustellen,
 und dieser besaß zu wenig Standhaftigkeit, um
 dieses Verlangen unbefriedigt zu lassen. Er
 ließ sich so viele goldne Zierrathen geben, daß
 man die Bildsäule eines Stieres daraus gießen
 konnte. Diese wurde nun im Lager öffentlich
 aufgestellt. Eben wurde dem Götzenbilde ein
 feyerliches Opfer gebracht, als Moses, vom
 Josua begleitet, die Gesetztafeln im Arme,
 vom Berge Sinai zurückkehrte. Im Unmuth
 über das, was er sah, warf er die Tafeln
 zur Erde, und sie zerbrachen. Das Götzen-
 bild wurde zerstört, und auf drey tausend von
 denen, die sich in der Verehrung desselben be-
 sonders hervorgethan hatten, fielen unter dem
 Schwerdte der Leviten, die des Moses aus-
 drück-

drücklicher Befehl zur Hinrichtung derselben bevollmächtigte. Moses begab sich hierauf mit zwey andern steinernen Tafeln noch einmahl auf den Berg Sinai, und kehrte nach 40 Tagen mit den zehn Geboten von demselben zurück. In der Einsamkeit auf dem Berge Sinai entwarf Moses auch alle die gottesdienstlichen und politischen Einrichtungen, mit denen er die Israeliten versah.

Hey diesen Einrichtungen kam es hauptsächlich darauf an, daß sich die Israeliten ihren Nationalgott Jehova, zugleich als ihren Beherrscher, und den Moses als dessen Repräsentanten, zu denken gewöhnten. Jehovas Gebote waren alsdenn Gesetze des Volkes, deren Uebertretung bestraft werden mußte. Abgötterey war schon deswegen ein Verbrechen, weil der Beherrscher Jehova durch dieselbe beleidigt wurde. Das Recht, von Jehova sich Rath und Befehl zu erbitten, durfte nur ein auserlesener Theil der Nation ausschließlich besitzen. Dieß war der Stand der Priester, der bey allen Völkern der alten Welt sich eines unmittelbaren Umganges mit der Gottheit rühmte. Dieser Priesterstand hatte bey den Israeliten

zwey

zwey Abtheilungen. Er bestand aus eigentlichen Priestern, und aus solchen, die bey dem Gottesdienste allerley Dienste verrichteten. Letztere waren die Mitglieder des Stammes Levi. Der Priesterstand hatte den Hohenprieester zum Oberhaupte, dessen Stelle Moses zuerst mit seinem Bruder Aaron besetzte. Der Mittelpunkt des Gottesdienstes war, so lange als die Israeliten in der arabischen Wüste herumzogen, die Stiftshütte; ein prächtig ausgeschmücktes Zelt, in Gestalt eines Vierecks, 30 Ellen lang, 20 breit und eben so hoch. Es theilte sich in zwey Gemächer ab. Das innere, das sogenannte Allerheiligste, stellte gleichsam den Sitz des Jehova vor. In demselben befand sich die kostbare Bundeslade, die zum Sinnbilde der zwischen Jehova und der israelitischen Nation bestehenden Verbindung dienen sollte. In dem äußern Gemache der Stiftshütte fand man den Räucheraltar, den goldnen Prachtleuchter, und den Tisch für die Schaubrode. Vor der Stiftshütte breitete sich ein 100 Ellen langer und halb so breiter Vorhof aus. Dieß war der Schauplatz, wo die vielerley Opfer gebracht wurden.

Der

Der israelitische Gottesdienst stand unter der Oberaufsicht des äußerst prächtig gekleideten Hohenpriesters, an dessen Gewand die feinste Leinwand, die herrlichste Seide, der schönste Purpur und Scharlach, die kostbarsten Edelsteine von allen Farben, ingleichen Gold und Silber, angebracht waren. Kurz, es gab nicht leicht ein Volk der alten Welt, welches die Israeliten in der Pracht des Gottesdienstes übertraf. Moses richtete aber auch seine bürgerliche und Policeyverfassung sehr ordentlich ein. Die Gesetze, wodurch er dieselbe befestigte, gründeten sich theils auf die Natur, theils auf uraltes Herkommen der Hebräer. Von der Natur waren die meisten sogenannten zehn Gebote dictirt. Die Feyer des siebenten Tages war nicht nur bey den Hebräern, sondern auch bey mehreren asiatischen Nationen, gewöhnlich. Von den Aegyptern hatten die Hebräer die Beschneidung gelernt. Ein eignes Nationalgesetz der Hebräer bestand darin, daß ihre Aecker alle sieben Jahre einmal ruhen sollten. Sie nannten dieses Jahr das Sabbathsjahr. Nach siebenmal sieben Jahren fielen die verkauften Aecker an ihre vorigen Besitzer zurück. Uebri-

gens

gens zeichneten sich die Gesetze, die Moses den Israeliten gab, durch ihre Gelindigkeit aus; auch hatten sie vorzüglich Reinlichkeit in Absicht der Speisen, des Körpers, der Wohnung und der Kleidung, zur Absicht. Diese sorgfältige Reinlichkeit wurde durch die Krankheit des Aussatzes, die sie vermuthlich aus Aegypten mitgebracht hatten, nothwendig gemacht. So bildete Moses den gottesdienstlichen und politischen Charakter seiner Nation.

Als Moses den Berg Sinai, wo er an der israelitischen Gesetzgebung arbeitete, zum erstenmal bestieg, waren noch nicht drey Monate nach dem Auszuge aus Aegypten verfloffen. In Zeit von einem halben Jahre erhielten die Israeliten ihre Gesetze, ihre gottesdienstliche und politische Verfassung, und dennoch setzten sie ihren Aufenthalt in den arabischen Wüsten noch über 39 Jahre fort. Der Zeitpunkt, wo sie in das Land Kanaan einrückten sollten, war noch weit entfernt. Die Israeliten fanden, als sie sich den Grenzen desselben näherten, kriegerische Völker, die ihnen den Eingang mit Macht zu verwehren suchten. Schon in der Nähe des Berges Sinai muß-

ten

ten sie sich mit den Amalekitern, die von einem Enkel Esaus abstammten, herumschlagen. Die israelitische Armee wurde von Josua angeführt, und das Treffen blieb lange unentschieden, bis die Amalekiter endlich das Feld räumen mußten. Als die Israeliten an der Grenze von Kanaan angelangt waren, zeigte sich die Gefahr, die sie zu überstehen hatten, immer furchtbarer. Moses hielt es für nöthig, zwölf Männer, aus jedem Stamm einen, und unter ihnen den Josua, nach Kanaan zu schicken, um von der Lage der Umstände in diesem Lande nähere Erkundigung einzuziehen. Die zwölf Abgeordneten brachten auf ihrer Reise vierzig Tage zu. Der Bericht, den sie von derselben machten, klang den Ohren der Israeliten gar nicht erfreulich. Zwar reizten die herrlichen Weintrauben und andere Früchte, die jene vorzeigten, ihren Gaumen; aber die festen Städte, und die riesenmäßigen, kriegerischen Einwohner des Landes, schreckten sie wieder zurück. Vergeblich bemüheten sich zwey der Abgeordneten, Josua und Caleb, ihren Muth wieder anzufeuern. Das ganze Lager ertönte nun von Klagen des Unmuths und der Verzweiflung.

Der

Der große Haufe hielt es für so unmöglich, das Land Kanaan zu erobern, daß er nach Aegypten zurückzukehren beschloß. Er wählte sich auch schon einen Oberbefehlshaber. Moses gerieth darüber in den lebhaftesten Unwillen. Er erklärte den Israeliten, auf Befehl des Jehova, daß von allen denen, die jetzt über zwanzig Jahre alt wären, keiner, den Josua und Caleb ausgenommen, in das Land Kanaan kommen sollten. Dieß verdroß die Israeliten auf das innigste. Sie wollten nun dem Moses von ihrem Muth überzeugen. Daher erschienen sie am andern Morgen gerüstet, und erbothen sich, zur Eroberung des Landes Kanaan auszuziehen. Da die Amalekiter und Kananiter die Gebirgpässe, die ins Land Kanaan führten, besetzt hatten, so war die Unternehmung sehr gefährlich. Moses suchte daher die Israeliten davon abzuhalten. Seine Vorstellungen aber machten keinen Eindruck. Die tollkühnen Israeliten zogen also hin, und lernten nun aus der Erfahrung, daß ihnen Moses die Wahrheit gesagt hatte. Sie wurden von den Feinden überfallen, und mußten sich mit großem Verlust zurückziehen. Die Lust, in das Land Kanaan einzudringen,

ver-

vergieng ihnen nun so gewaltig, daß sie neun und dreyßig Jahre hindurch weiter keine Unternehmung wagten. Indessen hatte Moses mit manchen Versuchen derselben, sich mit Gewalt seinen Anordnungen zu entziehen, und die Abgötterey einzuführen, zu kämpfen.

Moses hatte der Familie seines Bruders Aaron das Priestenthum verliehen. Kora, ein Urenkel des Levi, empfand darüber so viel Neid, daß er nicht eher ruhete, als bis er sich unter den vornehmsten Israeliten einen mächtigen Anhang verschafft hatte. Jetzt war der ganze Plan darauf gerichtet, den Moses der obersten Gewalt zu berauben. Man beschuldigte ihn und seinen Bruder, die Freyheit des Volks unterdrückt zu haben. Moses lud die Auführer am folgenden Tage vor die Stiftshütte, um den Streit durch Jehova's Ausspruch entscheiden zu lassen. Kora erschien nebst 250 von seinen vornehmsten Anhängern, und alle wurden (wie die hebräische Legende sagt) vom Feuer getödtet, und von der Erde verschlungen. Selbst das schreckliche Schicksal, welches Kora und seine Anhänger erfahren hatten, vermochte den Geist der Unruhe nicht
zu

zu dämpfen. Die Israeliten äußerten schon am folgenden Tage ihren Unmuth wieder sehr laut. Zur Bestrafung dafür wurden wieder 14700 durch eine ansteckende Seuche getödtet. Dennoch war dieß nicht das letztemahl, daß die Israeliten ihre Unzufriedenheit über Moses Regierung in lauten Klagen ausschütteten; auch gab es so viele Fremde unter ihnen, daß sie öfters zur Abgötterey verleitet wurden.

Indessen war das erwachsene Menschengeschlecht der Israeliten, das aus Aegypten auszog, allmählig weggestorben, und es näherte sich nun die Zeit, wo sie das Land Kanaan in Besiz nehmen sollten. Dennoch kostete es noch manchen Kampf, ehe die Israeliten zu diesem Glück gelangten. Auch Moses aber sollte sich über den nähern Anblick des schönen Landes nicht freuen dürfen! Er begab sich, nachdem er den Josua zu seinem Nachfolger ernennet, und eine rührende Rede an das Volk gehalten hatte, auf den Berg Nebo, von dessen Gipfel er das ganze Land, welches Jehova der Nachkommenschaft Abrahams bestimmt hatte, mit banger Aussicht in die Zukunft

kunst, übersah. Hier ereignete sich bald darauf sein Tod. (1451) Moses gehört, als ein Mann von großen in Aegypten sorgfältig ausgebildeten Fähigkeiten, der Muth und Entschlossenheit in ganz vorzüglichem Maße besaß, der das Oberhaupt und den Gesetzgeber eines der merkwürdigsten Völker der alten Welt vorstellte, unter die größten Männer des ersten Menschengeschlechtes. Doch niemand mahlt uns auch dieses Menschengeschlecht treuer, als eben dieser Moses, aus dessen Geschichtbüchern die folgende Schilderung desselben größtentheils entlehnt ist.

Fünftes Kapitel.

Schilderung der Lebensart, der Sitten und Gebräuche, der Künste und Wissenschaften, des Gewerbes, der Religion, der Staats- und Kriegsverfassung zu Moses Zeiten.

Von Adam bis auf den Tod des Moses waren ungefähr dritthalb tausend Jahre verflossen. Moses lebte nach dem Noa neun hundert Jahre. In einer so langen Zeit hatte das Menschengeschlecht manche Erfahrung gemacht, und manche Kenntniß gesammelt; hatte es seine Geistesfähigkeiten immer mehr entwickelt, und sich manche neue Bequemlichkeit, aber auch manches neue Bedürfniß, verschafft. Dieß zeigt sich schon in seinem häuslichen Zustande. Man ließ die Fortpflanzung des Geschlechts jetzt nicht mehr auf den Zufall ankommen. Man wählte sich schon eine Gattin, mit der man sein ganzes

Le-

Leben hindurch vereinigt blieb. Diese Gattin suchten gewöhnlich die Eltern aus. Man nahm sie am liebsten aus der Familie. Isaac und Jacob heyratheten Frauenzimmer aus ihrer Verwandtschaft. Die Bräute wurden gewöhnlich gekauft. Jacob mußte um seine beyden Gattinnen vierzehn Jahre dienen. Sichern wollte für Jacobs Tochter Dina bezahlen, was man verlangte, und Moses verordnete ausdrücklich, daß derjenige, der eine unverlobte Jungfrau zur Befriedigung seiner Wollust verführt hätte, sie für eine gewisse Geldsumme sich zur Gattin kaufen sollte. Die Hochzeiten waren schon sehr feyerlich. Laban stellte, als er die Lea an den Jacob verheyrathete, ein großes Gastgeboth an, zu welchem alle Leute des Ortes eingeladen wurden, und welches eine ganze Woche dauerte. Jacobs Heyraths-geschichte beweiset, daß es auch Sitte war, sich mehr als eine Gattin zuzulegen. Unter dem wärmern Himmelsstriche Afiens, wo die Natur die Sinnlichkeit mächtiger reizt, konnte ein Weib das Bedürfniß des Mannes zuweilen nicht genug befriedigen. Daher entstand hier Vielweiberey. Bey den vielen leibeigenen Mädchen, die so
ein

ein Hirtenfürst, oder kleiner König, in seinem Hause hatte, ereignete sich gar oft der Fall, daß eins oder das andre auf den Herrn großen Eindruck machte. Da war der Handel bald geschlossen. Je reicher also der Herr an Leibeigenen war, desto mehr wuchs die Zahl seiner schönen Beyschläferinnen. Diese Sitte war schon zu Abrahams Zeiten so gewöhnlich, daß Sara ihrem Gatten selbst eine junge Magd zuführte. Eben dieses thaten Lea und Rahel. Der ägyptische Pharao und der kananitische Abimelech hatten schon ihre Harems, oder ihr Frauenzimmer = Gemach, wo ihre Weiber beysammen lebten. Eben diese Herrn hegten aber für die Weiber anderer so viel Achtung, daß sie, sobald sie ein Frauenzimmer verheyrathet wußten, ihrer Neigung zu demselben Einhalt thaten. Sobald ein solcher kleiner Monarch mehrere Weiber zu seinem Gebothe hatte, so entstand die ganz natürliche Folge, daß die Wünsche derselben nicht immer befriedigt werden konnten, und daß sie jede Gelegenheit, die sich ihnen hierzu darboth, bereitwillig ergriffen. Die Herren in Asien fanden es daher bald für rathsam, ihre Weiber von dem Umgange anderer Mannspersonen

Galletti Weltg. 11 Th. 5 nen

nen abzuhalten. Diese hatten daher ihre besondere Wohnung, ihren Harem. Schon Sara wohnte in einem besondern Zelt, welches hernach Isac seiner Rebecca anwies. In eben dieser Absicht durften die Frauenzimmer öffentlich nicht ohne Schleyer erscheinen. Der Schleyer der verheyratheten Frauensperson war von dem Schleyer des unverheyratheten Mädchens verschieden, und auch das Weib, dessen Ketze für jedermann feil waren, zeichnete sich durch ihre besondere Hülle aus. Die Wittwen hatten gleichfalls ihre besondere Kleidung. Die Damen der damaligen Welt fühlten sich noch nicht zu vornehm, um sich der gewöhnlichen Haus-Berrichtungen zu schämen. Sie beschäftigten sich mit Kochen und Backen; sie spannen, näheten, sticketen, webten und färbten; sie hüteten und warteten sogar die Heerden.

Solche Frauenzimmer wurden gesunde Mütter; sie brachten also auch gesunde Kinder zur Welt. Dennoch gab es damals schon Hebammen. Die neugeböhrenen Kinder wurden, unter dem Schalle von Pauken, oder mit andrer Musick, empfangen. Man wickelte sie

sie

sie in Windeln, und die Mütter waren noch nicht so sehr verzärtelt, oder wegen ihres schönen Busens noch nicht so besorgt, um ihre Kinder nicht selbst zu stillen. Bey der Entwöhnung eines Kindes wurde zuweilen ein Gastgeboth angestellt. So feyerte Abraham die Entwöhnung des Isaacs, seines einzigen Erben. Auch pflegten die Geburthstage schon von Feyerlichkeiten begleitet zu seyn. Andrer Kinder für die seinigen zu erklären, war bereits eingeführt. Jacob erklärte seine beyden Enkel, Josephs Söhne, für die seinigen. Das Recht der Erstgeburth war, zumahl bey den Hebräern, von großer Wichtigkeit. Das lernten Esau und Ruben aus der Erfahrung. Die Väter besaßen überhaupt eine große Gewalt über ihre Kinder. Sie entschieden nicht allein über das Erstgeburthsrecht, sondern auch über den Erbtheil ihrer Kinder. Natürliche Söhne wurden mit Geschenken abgesunden. Die Töchter hatten an der väterlichen Erbschaft gewöhnlich keinen Antheil.

Die Leute, die man in oder ausser dem Hause zu Diensten brauchte, waren lauter Leibeigene. Leibeigene gab es schon in der

Gegend zwischen dem Euphrat und Tigris, und in Aegypten. In jenem Lande kaufte Abraham seine Leibeigenen, und in Aegypten lebte Joseph anfangs als ein Leibeigener. Die Midianiter handelten schon mit Sclaven. Man kaufte sie aber nicht allein; man konnte sie auch im Kriege erbeuten, und die Kinder, welche die Leibeigenen eines Herrn mit einander zeugten, waren gleich den Eltern sein Eigenthum. Zuweilen wurde auch jemand eines Verbrechens wegen zur Sclaverey verurtheilt. Man brauchte die Leibeigenen nicht allein zu allerley Dienstverrichtungen; man machte auch Krieger aus ihnen. Doch scheint dieß, wie Abrahams Beyspiel lehrt, nur bey Hirtenfürsten gewöhnlich gewesen zu seyn. Da Leibeigene von schöner Gestalt ziemlich leicht Gelegenheit fanden, in dem Harem ihres Herrn einen Liebeshandel anzuspinnen, so war die asiatische Eifersucht frühzeitig darauf bedacht, diejenigen, die zunächst um die Weiber waren, ihrer Mannskraft zu berauben. So gab es schon damahls so unglückliche Mannspersonen, die, ihren wollüstigen Herren zu Gefallen, dem Genuße des schönen Geschlechts auf ewig entsagen mußten.

Diese

Diese strenge Sorgfalt der Fürsten und Herren der alten Welt wurde auch durch die damalige Art sich zu kleiden gewissermaßen nothwendig gemacht. Die Leibeigenen gingen noch größtentheils unbedeckt. Die Schönheit ihres Körpers konnte also den lusternen Frauen um so stärker in die Augen leuchten. Die damalige Kleidertracht war überhaupt noch keinem Zwange unterworfen. Der warme Himmelsstrich Asiens lud von jeher zu einem leichten, bequemen Gewande ein, und es wurde dabey auf die Größe und Gestalt des Körpers so wenig Rücksicht genommen, daß die Kunst des Schneiders dabey nicht viel zu thun hatte. Die Mannspersonen trugen auf dem bloßen Leibe ein kürzeres etwas eng anliegendes Unterkleid. Ueber dieses warfen sie das Oberkleid, eine Art von Mantel. Die vier Zipfel des letztern waren bey den Israeliten mit Quasten geziert. Zum Stoffe für die Kleider brauchte man sehr feines leinenes und baumwollnes Zeug. Die Kostbarkeit der Kleidung war bereits nach dem Stande verschieden. Die Könige wurden bey ihrer Einweihung in ein besondres Gewand gehüllt, das mit einem Gürtel befestigt war. In
einer

einer solchen Kleidung erschien auch Joseph als ägyptischer Großwesir. Der hohe Priester der Israeliten war ausserordentlich prächtig gekleidet. Joseph hatte schon im väterlichen Hause einen so schönen bunten Rock, daß er den Neid seiner Brüder rege machte. Das Diadem oder die feyerliche Kopfbinde kömmt schon in diesen Zeiten vor. Sie bestand aus dem feinsten weissen Zeug, war mit Perlen und Edelsteinen besetzt, und hinten am Kopfe so zusammengeknüpft, daß die beyden Enden über den Hals herabhiengen. Mit diesen Diadem hatte der Hauptschmuck des israelitischen Hohenpriesters Aehnlichkeit. Zur Bedeckung der Füße wurden die Bewohner der warmen Länder Asiens, durch den brennend heißen Sand ihres Bodens, sehr bald genöthigt. Anfangs band man unter den Fuß ein Stück Holz, ein Bret, welches man in der Folge nach der Form des Fußes schnitt. Das Bretchen verwandelte sich in eine Sohle, die mit Riemen an dem Fuße befestigt wurde. Solche Sohlen wurden noch zu Abrahams Zeiten getragen. Zu Moses Zeiten hatte man schon Fußbedeckungen, welche den ganzen untern Fuß verhüllten, oder Schuhe,
die

die auf Reisen und Märschen, und bey dem Essen des Osterlammes, getragen wurden. Nach ägyptischer Sitte durfte man heilige Orter nie anders, als mit bloßen Füßen betreten. Beinkleider waren noch nicht gewöhnlich. Die Kleidung der Frauenzimmer unterschied sich von der männlichen hauptsächlich durch den Schleyer. Sie muß aber doch manches ausgezeichnete gehabt haben, weil, nach den israelitischen Gesetzen, die Vertauschung der Kleider unter beyden Geschlechtern ausdrücklich verbothen war. Man schmückte sich schon um diese Zeit nicht nur durch schöne Kleider, sondern auch durch andre Zierrathen. Man trug Armbänder, man zierte Nasen, Ohren, Hände und Finger mit Ringen von Gold. In der Hand der Mannspersonen erschien schon öfters ein zierlicher Staab. Die Aegypter schoren den Bart ab, die Israeliten ließen ihn hingegen wachsen. Die Frauenzimmer der Aegypter und Israeliten besahen ihre Netze nicht mehr blos im hellen Wasser, sondern in kupfernen Spiegeln, die sie theils zur Zierde, theils zum Gebrauch in den Händen trugen. Die Israelitinnen hatten so viele Spiegel dieser Art, daß sie hinreichten, das
große

große Waschgefäße in der Stiftshütte, nebst feinen Gesteile, daraus zu gießen. Von jeher haben es die Menschen für schicklich gehalten, die Empfindungen ihres Herzens auch durch ihr Aeußerliches auszudrücken. Daher trugen schon die Israeliten Trauerkleider, die in Hiobs Lande von schwarzer Farbe waren.

Jemehr die Menschen auf die Bedeckung ihres Leibes bedacht sind, um so größere Sorgfalt wenden sie auch auf ihre Wohnung. Moses Zeitgenossen begnügten sich nicht mit Zelten, Hölen und Lauben; sie bauten sich schon Häuser, die zwar noch keine Glasfenster, aber doch Jaloussien, hatten, und auf deren platten Dache man die frische Luft genießen konnte. Moses geboth den Israeliten, ihre Dächer mit Geländern zu versehen, damit niemand herunter stürzen möchte. Die meisten Menschen wohnten indessen noch in Hütten. Man rammelte einige Pfähle ein, umflocht dieselben mit Baumrinden und Aesten, überzog sie mit Erde und Leimen, und mischte endlich Stroh darunter, damit die Wände desto fester werden möchten. In Aegypten wurden die ersten Häuser aus Schilf und Rohr

Noch verfertigt. Die Häuser sollen anfangs keine verschlossenen Thüren gehabt haben, vermuthlich, weil weder Diebe, noch unfreundliche Witterung sie nöthig machten. Die Hütten und Häuser standen nicht mehr einzeln, sondern in Gruppen. Auch gab es schon Dörfer, die mit Mauern und Thoren versehen waren. Von dem Hausrathe der damaligen Welt haben wir zu wenig Nachrichten, um das Innere eines Hauses genauer schildern zu können. Man schlief in Betten; auf Betten oder Sophas saß man auch höchst wahrscheinlich, weil dieß eine uralte Sitte in Asien ist. Tische waren zu Josephs Zeiten in Aegypten gebräuchlich. Des Nachts wurde das Haus oder das Zelt durch eine Lampe erleuchtet.

In Ansehung der Speisen und Getränke hatte man sich von der Einfachheit der ersten Welt schon sehr merklich entfernt. Abraham setzte den drey Reisenden, die bey ihm einkehrten, noch dicke, ungleichen süße Milch vor. Gemüse wurden vornehmlich in Aegypten in großer Menge verzehret. Kuchen buck man von mancherley Art, z. B. ungesäuerte
Ku

Kuchen, Dehlkuchen, Honigkuchen; man buet sie im Ofen, auf dem Rost, und in der Pfanne. Eigentliches, gesäuertes Brod gab es schon zu Abrahams Zeiten. Fleisch aß man schon in Menge, besonders Kalbfleisch; man aß es gekocht, geröstet und gebraten. Es durfte aber nicht das Fleisch von allen Thieren gegessen werden, und man theilte sie sowohl in Aegypten, als bey den Israeliten, in reine und unreine. Man trank damahls nicht nur Wasser und Milch, sondern auch Wein. Den Aegyptern war das Weintrinken verbothen, und selbst der Pharao genoß nur den ausgedrückten mit Wasser vermischten Rebensaft. Dagegen berauschten sich die Aegypter in einer Art von Bier. Man hielt wahrscheinlich schon zwey Mahlzeiten, und speiste in diesem Zeitalter noch nicht liegend, sondern sitzend. Die Weiber durften nicht in Gesellschaft der Männer speisen. Man schmauste damahls schon so häufig wie jetzt. Man feyerte den Geburthstag, die Hochzeit, die Entwöhnung eines Kindes mit einem Gastmahle. Es gab Abschieds: Leichen: Opfer: Mahlzeiten. Es kam bey einem Gastmahl noch nicht sowohl auf die Mannigfaltigkeit, als auf den Ueberfluß

fluß der Speisen an. Gemehr eine Person zu essen bekam, destomehr war sie geehrt. (Noch ist dieß in unsern Zeiten bey Bürgern und Bauern Sitte.) Abraham setzte den drey Reisenden, die ihn besuchten, ein ganzes gebratnes Kalb, und einen Aschkuchen von einem halben Centner, vor. Rebecka bereitete ihrem Manne zwey der ausgesuchtesten Ziegenböckchen zu, und Joseph legte seinem jüngsten Bruder Benjamin fünfmal so viel als den übrigen vor.

Die Menschen des damahligen Zeitalters freuten sich ihres Lebens aber nicht blos beym Gastmahl. Auch Tanzen, Musik und Spiel erheiterten ihre Lebenstage. Tanz und Musik ergöhte sie nicht allein bey dem Gottesdienst, und in den feyerlichen Volksversammlungen, sondern auch im Innern ihres Hauses oder Zeltes. Mit der Musik von Pauken und Harfen wollte Laban seinen abreisenden Schwiegersohn Jacob begleiten. Unter dem Schalle von Pauken, Cithern und Harfen nahm man die neugebohrnen Kinder auf den Schoos. Vorzüglich aber brauchte man die Tonkunst zur Begleitung der Volksgefänge, bey welchen zugleich getanzt wurde.

Die

Die finsterlaunigen Aegypter, die keinen Wein trinken durften, verfiatteten der Muse des Tanzes und der Tonkunst nur bey dem Gottesdienste den Zutritt, und da mögen diese Musen ein sehr ernsthaftes Ansehn gehabt haben. Die Stelle unserer jetzigen Gesellschaften, Gasthöfe und Caffeehäuser vertrat der Platz bey dem Eingang in die Stadt, oder bey dem Thore. Hier sah man nicht nur alles, was in die Stadt kam; hier fand man auch alle Einheimischen, die man zu sprechen wünschte, eben weil sie die Neugierde nach dem Thore hintrieb. In Hiobs Land, in Arabien, gab es auch schon Würfel, die gewiß nicht blos zum Losen, sondern auch zum Zeitvertreibe dienten.

Da das Reisen aus einem Lande in das andre schon keine seltene Sache mehr war, so hatten manche Sitten und Gebräuche sich von einem Volke zum andern fortgepflanzt. Indessen herrschte doch im Ganzen noch auffserordentlich viel Einfalt der Sitten. Leute, die schon so gut schmaußten und so bequem lebten; die ihre Nasen, Ohren, Hände und Finger mit goldnen Ringen zierten; die sich
im

im Spiegel beschauten, kostbare Stücke in der Hand führten, und parfümirte Kleider trugen; die schämten sich nicht, allerley häusliche Verrichtungen zu besorgen, welche die vornehmen Personen der jetzigen Zeit ihren Bedienten und Mägden überlassen. Abraham läuft selbst zu der Heerde, um das zum Braten für seine Gäste bestimmte Kalb auszusuchen. Sara bäckt den Kuchen, und Abraham trägt das Essen selbst auf. Rebecca holt Wasser vor der Stadt, und trägt den Wassereimer auf der Schulter. Rachel und Jacob, ingleichen Jacobs Söhne und Moses, hütten die Schaafse. Abraham geht den Reisenden, die zu ihm kommen, nicht nur entgegen, um sie in sein Zelt einzuladen; er reicht ihnen auch Wasser zum Fußwaschen. Die Art, wie man damahls in Asien der Person vom höhern Range seine Ehrfurcht bezeigte, beweist schon Sclavensinn. Man warf sich vor derselben zur Erde; man nannte sie seinen Herrn, und sich den Knecht desselben. In Aegypten aber bewies man sich nicht in so hohem Grade ehrerbietig. Jüngere Personen wurden von den ältern nur geküßt.

Die

Die vornehmern und ältern Personen, die man so vorzüglich ehrte, werden auch nach ihrem Tode lebhaft und feyerlich betrauert. Joseph ließ seinen gestorbenen Vater Jacob in einem prächtigen Zuge nach Canaan bringen. Es begleiteten die Leiche so viel Wagen und Reiter, daß der Zug ein großes Lager ausmachte. In Hiobs Lande, in einem Theile von Arabien, waren feyerliche Leichenbegängnisse auch schon gebräuchlich. Die gewöhnlichste Sitte bey einem Todesfall bestand in der Zerreißung der Kleider. Man legte auch schon schwarze Trauerkleider an. In Aegypten oder Arabien scheint die Gewohnheit geherrscht zu haben, sich bey der Trauer über einen Todten Einschnitte in die Haut zu machen, und sich eine Inschrift einzubrennen. Die Israeliten durften dieß aber nicht nachahmen. Die Leichen wurden in Höhlen beygesetzt, oder sonst beerdigt. Abraham kaufte, als seine Sara gestorben war, eine besondere Höhle, nebst einem Stücke Land, um ein Erbbegräbniß für seine Familie zu bekommen. Jacob ließ der Rachel ein Grabmahl errichten.

So lebten die Menschen zu Moses Zeiten. Wie weit hatten sie es indessen in den man-
nig-

nigfaltigen Zweigen der Nahrung gebracht, wie weit war ihre Vertriebsamkeit gestiegen? Unter die gewöhnlichsten Beschäftigungen der Menschen gehörte noch Jagd, Viehzucht und Ackerbau. Die Jagd wurde noch nicht zum bloßen Vergnügen, sondern als ein Bedürfniß, als ein Nahrungsgeschäfte getrieben. Nimrod, Ismael, Esau waren geübte Jäger. Ja es gab, wie es scheint, ganze Stämme, die sich hauptsächlich von der Jagd nährten. Man erlegte die wilden Thiere mit dem Pfeile; man fieng sie durch Netze, Stricke, Schlingen und Fangeisen, man belauerte sie in Gruben. Man hatte es also in der Kunst, die Thiere zu überwinden, schon ziemlich weit gebracht.

Ungleich weniger Menschen lebten aber von der Jagd, als von der Viehzucht. Abraham, Isaac und Jacob trieben sie, so wie manche andre Hirtenkönige ihres Zeitalters, recht ins Große. Hiob, der reichste arabische Emir zu seiner Zeit, aber doch nicht so reich als Abraham, besaß 7000 Schaaf, 3000 Kameele, 500 Joch Ochsen, und 500 Esel. Pferde wurden um diese Zeit, so viel man weiß, in keinem andern Lande, als in Aegypten, gezogen.

gen. Die Aegypter brauchten die Pferde zum Reiten und zum Fahren; ja sie hatten Cavallerie. In andern Ländern ritt man auf Kameelen und Eseln. Die Völker, die von der Viehzucht lebten, pflegten auf Kameelen und Eseln ihre Weiber und Kinder von einem Orte zum andern zu schaffen. Bey den Aegyptern war auch das Verschneiden der Thiere schon bekannt. Völker und Stämme, die, am Meere, oder an Flüssen wohnten, mußten sich hauptsächlich von Fischen nähren, und diese wurden theils mit Angeln, theils mit Wurfeisen, gefangen. Neze kamen um diese Zeit noch nicht vor.

Der Ackerbau wurde jetzt immer stärker getrieben. In Vorderasien vernachlässigten ihn selbst solche Völkerstämme nicht, die sich hauptsächlich mit der Viehzucht beschäftigten. Isaac und Jacob bauten das Feld. Schon zu Abrahams Zeiten blühte der Ackerbau bey den Aegyptern, die unter andern Gerste, Weizen und Spelt, ingleichen Flachs bauten. Jacobs Linsengericht erinnert an Hülsenfrüchte. Die nothwendigsten Werkzeuge bey dem Ackerbau, Pflug und Egge, waren schon gebräuchlich,
und

und man schreibt die Erfindung des Pfluges den Aegyptern zu. Der älteste Pflug war sehr einfach. Er bestand aus einem Aste oder aus einem krumm gewachsenen Stücke Holz. Mit dem krummen Ende riß man die Erde auf. An die Stelle des letztern kam späterhin ein breites scharfes Eisen. Man versah den Pflug mit Rädern, und so bekam er allmählig die jetzige Gestalt. Gewöhnlich wurden Ochsen an den Pflug gespannt; zuweilen kamen aber auch Esel an die Reihe, und oft erschienen Ochsen und Esel neben einander. Das letztere war den Israeliten verboten. Zum Abmähen des reifen Getreides wurde die Sichel gebraucht. Man drasch das Getreide anfangs auf freyem Felde, besonders gern auf Anhöhen, aus, wo der Wind die Spreu sogleich wegwehen konnte. Ochsen oder Pferde wurden auf dem Getreide so lange herumgeführt, bis die Körner ausgetreten waren. Zuweilen wurde das Getreide, zumahl wenn es aus zarten Sämereyen bestand, mit Stöcken ausgeschlagen. Nun war man der Erfindung der Dreschflegel sehr nahe. Die Alten hatten aber noch andre Mittel, die Körner aus dem Stroh zu bringen. Sie hatten Dreschschleifen und Dreschwagen. Jene

Galletti Weltg. 1r Th. S bes

bestanden aus zwey an einander gefügten Brettern, die an ihrer untern Seite durch Eisen oder spitzige Steine scharf gemacht, oder nach Art der Feilen, gereift waren. Auf diese Schleifen legte man eine Last, oder der Treiber trat selbst darauf, und fuhr die Schleife so lange auf dem Getreide herum, bis es völlig enthüllet, und das Stroh zugleich in Spreu verwandelt war. Der Dreschwagen hatte breite Räder mit spitzigen Zacken versehen. Für die Erfinder desselben werden die Phönicier gehalten. Die Aegypter brauchten auch schon die für das Menschengeschlecht so wohlthätige Sorgfalt, Magazine und Vorrathshäuser anzulegen.

Der Ackerbau leitete auf die Erfindung der Gärten. Auf dem Felde zog man vielerley Arten der Gewächse in großer Menge; aber diese waren zu sehr zerstreut, und oft zu weit vom Wohnorte. Man wünschte die Bedürfnisse des Lebens in der Nähe zu haben. Daher drängte man die unentbehrlichen und nützlichen Gewächse, als Bäume, Gemüse, Gewürze, Blumen einer größern Gegend, in einen kleinen Bezirk, nahe bey seiner Hütte, zusammen.

Bald

Bald zeigte sich aber die Nothwendigkeit, das Angepflanzte gegen den Anlauf des Wildes zu sichern. Man mußte es also mit einem Zaune umgeben. So entstanden Gärten, und die ersten wurden wahrscheinlich von solchen Völkern angelegt, die hauptsächlich Ackerbau trieben. Doch Abraham verstand schon das Pflanzen der Bäume. Er legte bey Bersaba, seinen Wohnsitz, einen kleinen Wald an, in dessen Schatten er sich von der Sonnenhitze abkühlte. Die Aegypter hatten zuverlässig schon Baumgärten. Diese bauten auch sehr viel Gemüse, als Kürbse, Melonen, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch, nach denen sich die Israeliten in der Wüste sehnten. Zu den besten Früchten des Landes Kanaan gehörte Balsam, Rosinenholz, Gewürze, Ladanum, Pistacien und Mandeln, mit welchen arabische Kaufleute nach Aegypten handelten. Weinstöcke und Oehl-bäume waren schon in Menge da. In Aegypten gab es auch Feigen und Granatäpfel.

In der Kunst, die Landeserzeugnisse zum Gebrauche zu bearbeiten, war man bereits ziemlich weit vorgeschritten. Man kelterte

den Wein; man verwahrte ihn aber nicht in Fässern, sondern in Schläuchen von Leder oder Gedärmen. Man trank ihn aus Bechern. Man trank aber auch Bier. Das Oehl wurde nicht allein in Lampen und zum Salben, sondern auch, anstatt der Butter, beym Backwerk und bey andern Speisen, gebraucht. Das Getreide zermalmte man unter Mählssteinen, die ein Leibeigener oder eine Leibeigene heruntreiben mußte. Bey größern Steinen spannte man einen Esel an. Aus dem Mehl wußte man Kuchen von allerley Art und Brod zu backen. Man bediente sich schon des Backofens und des Backtroges. Das Backen war in dem getreidereichen Aegypten eine so wichtige Kunst, daß die Aufsicht über dieselbe am Hofe des Pharaos einen besondern Beamten beschäftigte. Die Israeliten bucken ihre Mehlopfere auch auf dem Roste, oder in der Pfanne. Die Kochkunst breitete sich bereits über manche Gegenstände aus. Man wußte das Fleisch nicht allein zu kochen, zu rösten und zu braten, sondern auch mit Brühen zuzubereiten. Nebeca war schon eine so geschickte Köchin, daß sie dem Ziegenbocksfleische den Geschmack von Wildpret geben konnte.

Die

Die Weiber des damaligen Zeitalters, die es im Kochen schon so weit gebracht hatten, waren auch in Spinnen und Nähen geübt. Sie spannen Flachs und Baumwolle, und sie wußten das Garn sechsfädig zu machen. Man webte aus demselben in Aegypten sehr feines Zeug. Man verfertigte (vermuthlich bey den Phönicern) Camelote von Ziegenhaaren. Man konnte das Leder zurichten. Man färbte die Zeuge ausserordentlich schön. Bey der Stiftshütte und der Priesterkleidung der Israeliten brauchte man Dunkelblau, Purpur, Cochenille. Die Kunst zu färben hatten die Israeliten von den Phönicern und Aegyptern gelernt, die überhaupt in den Künsten schon sehr große Fortschritte gemacht hatten. Die Israeliten brauchten bey ihrer Stiftshütte Zeuge von sechsfädigen gezwirnten Garn, die mit dunkelblauen, purpurnen und cochenillesfärbigen Faden gestickt waren. Diese Arbeit wurde von geschickten Frauenzimmern verrichtet. Man hatte aber auch Künstler, die die Geschicklichkeit besaßen, Goldfäden, die aus feinem Goldblech geschnitten waren, zwischen die dunkelblauen, purpurnen und cochenillesfärbigen Streifen hineinzusticken. Man konnte auch

auch Figuren sticken, z. B. die Cherubfiguren auf dem Vorhange vor dem Allerheiligsten in der Stiftshütte, die Granatäpfel und Schellen an dem untern Saume des hohenpriesterlichen Mantels. In der Zubereitung des Leders war man auch schon sehr geschickt.

Gold und Silber, zumahl das erstere, befand sich in Vorderasien schon in den Händen vieler Leute. Abraham brachte aus Aegypten vieles Gold und Silber mit. Man verarbeitete die edeln Metalle zu allerley Zierrathen und Geräthschaften, als zu Ringen, Armbändern, Spangen und Halsketten. Bey der israelitischen Stiftshütte wurde sehr viel Gold und Silber gebraucht. Kupfer und Eisen waren lange bekannt. Mit Bley und Zinn handelten die Midianiter. Man brauchte die edeln Metalle bereits als den allgemeinen Maßstab des Werthes der Dinge, oder als Geld. Das Silber war aber noch nicht gemünzt. Die Stückchen wurden, weil das Verfälschen schon nicht mehr unbekannt war, vom Kaufmann gestempelt, so wie der Silberarbeiter jetzt seine Arbeiten stempelt. Schon zu Abrahams Zeiten wog man einander Silberstückchen zu.

An

Anfangs mochte man, besonders wenn man in Höhlen wohnte, die edeln Metalle, vornehmlich das Gold, gediegen, auf, oder nahe an der Oberfläche der Erde, gefunden haben. Diese so am Tage liegenden Bergschätze wurden aber bald erschöpft. Man mußte also nachgraben, um die Metalle zu gewinnen. Man brauchte schon das Feuersezen in den Gruben; man untergrub bereits die Berge, um sie einzustürzen; man leitete Bäche und Flüsse hinein, um die Metall- und Erzstücke herauszuschleppen. Man wußte das Gold zu läutern zu prüfen, und zu schmelzen. Man hatte gegossenes Erz. Der Bergbau wurde nicht nur in Aegypten, sondern auch in Arabien und in Kleinasien, eifrig getrieben. So bald lernten die Menschen den eingebildeten Werth des glänzenden Metalls kennen!

Aegypten und Israeliten wußten aber auch die Metalle schon vortreflich zu bearbeiten. Sie gossen nicht nur ganze Figuren, als Götzenbilder, sondern auch halberhobene Arbeit, in Gold, Silber, Kupfer u. s. w.; sie arbeiteten in Metall mit dem Grabstichel; sie faßten Edelsteine in Gold; sie schnitten aus breits
geschla

geschlagenem Blättergolde, Goldfaden zum Stiften; sie überzogen hölzerne Schnitzwerke mit Gold = Silber = oder Kupferblech; sie machten goldne Ringe und Ketten von geflochtener Arbeit. Beweise von dieser Geschicklichkeit liefert die Beschreibung der israelitischen Stiftshütte. Die Bundeslade, der Schaubrodtrisch, der Räucheraltar waren von Acacienholz mit feinem Goldblech überzogen. Der Deckel der Bundeslade, mit zwey darüber ausgebreiteten Cheruben, war von feinem, dichten Golde, alles aus einem Stücke. Ein ähnliches Kunstwerk war der prächtige Leuchter. Genug, bey der Auszierung der Stiftshütte wurden fast alle mögliche Arten von Metallarbeiten gebraucht.

Man wußte damahls aber auch andre Mineralien, als Edelsteine, gut zu bearbeiten. Man war im Petschaftstechen und Steinschneiden geübt. Siegelringe hatte man schon häufig. Das Siegel, des Jacobs Sohn, Juda an die Tamar verpfändete, hieng an einer Schnur. Der Pharao, der den Joseph zu seinem Großwesir machte, steckte demselben seinen Siegelring an die Hand.

Auf

Auf der Brust des israelitischen Hohenpriesters prangten zwölf Edelsteine, in welche die Namen der zwölf Stämme eingeschnitten waren.

Man konnte um diese Zeit auch schon Glas verfertigen, das man lange Zeit dem Golde und den Edelsteinen gleich schätzte. Ein Beweis, daß die Verfertigung desselben anfangs als ein Geheimniß galt, und daß es noch nicht in großer Menge vorhanden war. Die Erfindung desselben schreibt man den Phöniciern zu. Einige Kaufleute von dieser Nation, die Salpeter auf ihrem Schiffe führten, landeten, nicht weit von Sidon, an dem Ufer des Flusses Belus, die mit einem feinen Sande bedeckt sind. Hier wollten sie sich ihr Essen zubereiten, und da es ihnen an Steinen fehlte, um ihre Kessel darauf zu setzen, so nahmen sie anstatt derselben große Stücke Salpeter von ihrem Schiffe. Der Salpeter gerieth in Brand, und zerschmolz in den feinen Sand. Als die Flamme verlöscht war, zeigte sich eine flüssige, durchsichtige Masse. Die Phönicier arbeiteten dieser Anweisung des Zufalls weiter nach, bis sie die vollkommene Zubereitung des Glases lernten. Von den Sidoniern kam die Kunst,

Kunst, Glas zu machen, zu den Aegyptern, die sie zu größerer Vollkommenheit brachten, indem sie das Glas durch Blasen bildeten, seine Gestalt auf einem Drehstuhle vollendeten, und es durch Schneiden verschönerten. Korallen, deren Stelle das Glas so manchmahl vertritt, wurden schon damahls gefischt, und gewiß auch zum Schmucke zubereitet.

Da es die Menschen dieses Zeitalters in den Künsten, die zur Ausschmückung der Gebäude dienen, so weit gebracht hatten, so konnten sie in Ansehung der Gebäude selbst gewiß nicht zurückgeblieben seyn. Man darf sich hier nur an Noas Schiff und an Moses Stiftshütte erinnern. Der innere Bau des letztern war zuverlässig dem Innern eines ägyptischen Tempels *) oder Pallastes nachgebildet. Freylich war die Stiftshütte ein Zelt, weil die Israeliten damahls als Nomaden herumzogen; aber sie stellte doch den Tempel und Pallast Jehovens, als des Nationalgottes und Königes der Israeliten, vor. Das vergoldete Tafelwerk ruhere auf Säulenstühlen, und war mit

*) Die Ansicht eines solchen Tempels stellt die Titelvignette dieses Theiles vor.

mit künstlich gestickten Tapeten bedeckt; die Wohnung stellte zwey regelmäßige Zimmer vor, vor deren Eingänge, an vergoldeten, zierlichen Säulen künstlich gestickte Vorhänge hiengen; um das ganze Gebäude gieng ein weitläufiger Vorhof, den Tapeten einschlossen, die an 50 Säulen befestigt waren, und auch vor dessen Eingänge befand sich ein an vier Säulen aufgehängter künstlich gestickter Vorhang. Befestigte Städte, das heißt, Städte mit Mauern umgeben, gab es schon in Aegypten und in allen Ländern Vorderasiens. Es gab auch schöne Thürme und Bergschlöffer; es gab Vorrathshäuser für Lebensmittel und für Waffen; es gab in Aegypten Arbeitshäuser, worinn Sclaven eingesperrt waren.

Musik und Dichtkunst trugen zur Aufheiterung des damahligen Menschengeschlechtes schon sehr viel bey. Die Einbildungskraft der Menschen der alten Zeiten war weit bilderreicher, als die Phantasie unserer Zeitgenossen. Sie lebten im vertrauten Umgange mit der Natur; ihre Sinnen waren noch frisch und empfänglich, und die Eindrücke mußten daher eben so lebhaft und feurig seyn. Nun suchten
 sic

sie das, was sie fühlten, durch Worte auszudrücken. Noch wußten sie keine weitläufigen Beschreibungen, keine künstlichen Perioden zu machen. Sie drückten alles kurz und maßlich aus. So entstand frühzeitig Dichtkunst unter den Menschen. Die vornehmsten Begebenheiten wurden in ein dichterisches Gewand eingekleidet. Es bildeten sich historische Sagen, z. B. Lamechs Gedicht auf die Erfindung des Schwerdtes, die Sagen vom Paradies, von der Sündfluth, vom Henoch, von den Helden der Urwelt, vom babylonischen Thurmbau. Genug, die Sagen der ältesten Nationen bestehen aus lauter solchen dichterischen Erzählungen, die unsere Theologen und Historiker lange Zeit für buchstäbliche Wahrheit gehalten haben. Sie wurden als Volkslieder abgesungen, und wie viel Vergnügen muß es nicht den Zuhörern gemacht haben, die Geschichten der Vorwelt auf eine so angenehme Art sich ins Gedächtniß zurückrufen zu lassen! Diese Volkslieder dienten auch dazu, einen glänzenden Sieg, oder das Lob eines um seine Mitbürger sehr verdienten Mannes, zu verherrlichen, und auf die Nachwelt zu bringen.

Die

Die Menschen dichteten und sangen Lieder, noch ehe sie lesen und schreiben konnten. Doch die Schreibkunst konnte bereits zu Noas Zeiten nicht mehr unbekannt seyn. Schon in Josephs Jahrhundert gab es in Aegypten eine eigne Gattung von Gelehrten, deren ganze Beschäftigung in der Auslegung der Hieroglyphen, oder der Bilderschrift, bestand. Zu Moses Zeiten hatte man Steine mit hieroglyphischen Figuren. Doch ein Phönicier Taaut oder Thot, der sich in der Folge in Aegypten niederließ, hatte bereits die Zeichen für die einzelnen Laute der Wörter, oder die Buchstabenschrift, erfunden. Schon zu Hiobs Zeiten war das Bücherschreiben eine gewöhnliche Sache. Man schrieb anfangs auf Stein. Auf Stein waren Moses Gesetztafeln geschrieben. Zu Hiobs Zeiten wurden Buchstaben mit eisernen Griffeln in Felsen eingegraben, und mit Vley ausgegossen. Man wußte, wie man aus der Beschreibung der israelitischen Stifshütte sieht, auch auf Edelsteine und auf Goldbleche Buchstaben einzugraben. Sonst schrieb man auch schon auf ägyptische Papiersfaude, und auf Tafeln von Holz und Metall. So gar häufig aber wurde die Schreibkunst
noch

noch nicht in Ausübung gebracht. Sie kam noch nicht einmahl bey allen gerichtlichen An-
gelegenheiten vor. Die Verträge wurden meis-
tens nur mündlich abgeschlossen, und durch
Zeugen und Opfer zu einer feyerlichen Hand-
lung gemacht. Man schrieb noch keine Briefe
an einander, und selbst Grabmähler hatten
nicht immer eine Inschrift. Doch waren bey
den Israeliten besondere Schreiber angestellt,
welche die bey ihnen so wichtigen Geschlechts-
tafeln zu besorgen hatten.

Die Schreibkunst war ein eigener Vorzug
des Priesterstandes, und schon sie allein mach-
te, z. B. in Aegypten, den Gelehrten aus.
Die Priester waren überhaupt diejenigen, die
sich damahls ausschließlich im Besitze wissen-
schaftlicher Kenntnisse befanden. Diese waren
aber noch so einzeln, daß sie sich unmöglich
in ein System bringen ließen. Auch herrschte
der Aberglaube noch zu sehr, und die Prie-
ster, deren Ansehn und Glück von den aber-
gläubischen Vorurtheilen ihrer Mitmenschen
abhieng, fühlten keinen Beruf, solche Kennt-
nisse auszubreiten, die den Aberglauben zu
bestreiten vermochten. Eine von den Wissen-
schaf-

schaften, welche die Priester zur Aufrechthaltung des Aberglaubens mißbrauchten, war die Sternkunde, welche von Aegyptern und Babylonern in den ältesten Zeiten getrieben wurde. Es gab zu Babylon astronomische Beobachtungen, die 2080 Jahre vor unserer Zeitrechnung anfiengen. Man kannte damals nicht nur einzelne Sterne, sondern ganze Sternbilder. An einigen Sterngruppen konnte die lebhafte Einbildungskraft der Bewohner Asiens die Thiere, von denen sie immer umgeben waren, leicht wieder finden. Daher unterschied man schon den nördlichen Drachen, den Wagen oder großen Bär, den Orion, das Siebengestirn u. a. m. Man bildete zu Hiobs Zeiten den Himmel schon auf Karten ab. Frühzeitig verband man aber mit der Sternkunde auch Astrologie, oder Sterndeuterey. Bey den kindischen Begriffen, welche die ältesten Menschen von dem Weltgebäude hatten, täuschten sie sich mit der Meynung, daß alle Gestirne nur um unseres Planeten und seiner Bewohner wegen geschaffen wären, daß sie also auf beyde einen Einfluß haben müßten, und schon zu Moses Zeiten wurde Sterndeuterey getrieben.

Die

Die Bekanntschaft mit der Stellung, und Bewegung der Sterne, leitete auf die Chronologie oder Zeitkunde. Man theilte den Tag noch nicht in Stunden, sondern nur in unbestimmtere Theile, als Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht ein. Die Israeliten und andre Völker fiengen ihren Tag vom Untergange der Sonne an. Die ältesten Monate, die in diesem Zeitalter vorkommen, waren nicht nach der Umlaufszeit des Mondes abgetheilt, sondern bestanden wechselsweise aus 29 und 30 Tagen, und fiengen vom Neumond an. Die Monate unterschieden sich noch nicht durch besondere Nahmen, sondern blos durch Zahlen. Eben dieses war mit den Monathstagen der Fall. Die Aegypter und die Israeliten fiengen ihr Jahr von der Herbstnachtgleiche an. Die letztern führten in der Folge noch ein besondres Kirchenjahr ein, das mit der Frühlingsnachtgleiche seinen Anfang nahm. Da in beyden Jahren zwölf Monate nicht mehr als 354 Tage ausmachten, so mußten die zum Sonnenjahre noch fehlenden Tage eingeschaltet werden. Wegen dieser Einschaltung machte Moses eine Verordnung, die außerordentlich einfach war. Er befahl nemlich,
daß

daß der Monath, um dessen Mitte reife Gerstenähren auf dem Felde zu finden wären, der erste Monath seyn sollte. Da man damahls noch keinen Kalender hatte, so war die Einrichtung getroffen, daß die Festtage und besonders der Anfang, oder Ostern, ausgerufen wurde.

Leute, die so ansehnliche Gebäude aufführten, und so große Schiffe zusammensetzten, die die Zeit und die Sterne berechneten, die Maasß und Gewicht brauchten, die mußten auch mit Zahlen umzugehen wissen, und mit der Messkunst bekannt seyn. Die Rechenkunst war bey der zu Moses Zeiten schon ziemlich blühenden Handlung der Phönicier und anderer Völker ganz unentbehrlich. Ohne eine gewisse Art von Handel konnten die Menschen unmöglich lange bestehen. Ein Land bringt nicht alles das hervor, was die Menschen zu ihrem Unterhalte nöthig haben, oder nöthig zu haben glauben. Doch schon unter den Einwohnern eines und eben desselben Landes besitzt ein Hausvater nicht alle Bedürfnisse selbst, und der eine hat dieß, der andre jenes im Ueberflusse. Der eine hat Vieh, der andre Getreide

Galletti Weltg. 1r Th. R in

in Menge. Dieß leitete frühzeitig auf die Idee des Tausches, und anfangs tauschten nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Völker, ihre Waaren gegen einander aus. Zu diesen Waaren gesellten sich frühzeitig auch die glänzenden Metalle. Man brauchte, um sie z. B. gegen Vieh und Getreide zu vertauschen, kein großes Gewicht derselben. Dieß brachte auf den Gedanken, sie gegen alle Arten von Waaren zu vertauschen, oder zum allgemeinen Maßstabe des Werthes zu brauchen. Die Gegenstände des Handels, die man dafür eintauschte, waren damahls schon von mancherley Art. Man handelte mit Sklaven, Pferden; mit Gewürzen und Getreide; mit allerley Manufakturwaaren. Die schönsten Pferde und das beste Getreide holte man aus Aegypten; Gewürze und Gold kam aus Arabien und aus Indien. Die Phöniciier lieferten Glas und Purpur. Von Babylon ließ man schöne Zeuge und Kleider kommen. Zu Lande schaffte man die Waaren auf Kameelen und Eseln fort. Die midianitischen Kaufleute, die den Joseph nach Aegypten brachten, machten schon eine Art von Karawane aus. Lebensmittel mußte man mitnehmen; doch gab es

auf

auf den Handelsstraßen bereits eine Art von öffentlichen Gasthöfen, die in der Folge Karawanseren genannt wurden.

Die meisten Waaren wurden aber auf Schiffen fortgebracht. Schon Noa baute ein ungeheuer großes Schiff, welches zum Lasttragen bestimmt war. Zu Jacobs Zeiten trieben die Phönicier, und besonders die Einwohner von Sidon, die Schifffahrt so eifrig, daß ihre Küste ganz von Schiffen bedeckt war. Die Schiffe wurden schon nicht bloß durch Ruder, sondern auch durch Seegel, in Bewegung gesetzt. Man richtete sich des Nachts nach dem großen Bär, und nach andern Gestirnen; doch hielt man sich meistens an den Küsten, und die Phönicier schränkten ihre Schifffahrt bloß auf das mittelländische Meer ein. Andere Völker, vielleicht die Anwohner des arabischen Meerbusens, fuhren bis nach Indien hin, um von da Zimmt zu holen.

Die Seereisen der Phönicier, und anderer Völker dieses Zeitalters, verbreiteten Kenntnisse von fremden Ländern und Orten. Eben

dieses bewirkten auch die Landreisen der Kaufleute, und die Züge, welche die Stämme und Völkchen aus einer Gegend in die andre vornahmen. Man war zu Moses Zeiten mit Vorderasien und Aegypten ziemlich genau bekannt. Eben dieser ehrwürdige Geschichtschreiber schildert uns Eden nach seinen Grenzen, Flüssen, Völkern und Landeserzeugnissen. Eben dieser beschreibt uns die Länder, in welche sich Noas Nachkommen ausgebreitet haben. Anfangs dienten Terebinthinbäume, die ein fast tausendjähriges Alter erreichen, ingleichen Brunnen, Quellen und Hirtenwarten, zu geographischen Merkzeichen. Dieß geschah vornehmlich in Ländern, die keine Städte hatten. In Vorderasien schätzte man die Entfernung der Orter nicht nur nach Tagesreisen, sondern sogar nach Meilen.

Obgleich die Menschen dieses Zeitalters in Künsten und Wissenschaften einige Fortschritte gemacht hatten, so war ihr Verstand doch noch nicht von kindischen Begriffen und Vorurtheilen befreyt; und sie vermochten über die Natur der Dinge noch nicht nachzudenken. Physische Erscheinungen, deren Ursachen
nicht

nicht gleich in die Augen fallen, kamen ihnen noch lange sehr wunderbar vor. Diesen Umstand benutzten ihre schlauen Priester, sich das Ansehen zu geben, als wenn sie solche Erscheinungen nach ihrem Willen hervorbringen könnten. So entstand die Idee von Zaubern und von Zauberey, die in Aegypten so herrschend war. Es gab hier und in andern Ländern Leute, die sich rühmten, Mondfinsternisse machen, und Todte wieder ins Leben rufen zu können; die ihre Nebenmenschen überredeten, daß sie aus dem Eingeweide der Thiere, aus den Wolken, aus Schlangen weissagen konnten. Menschen, die den Priestern so übernatürliche Kräfte zutrauten, konnten auch leicht zu der Ueberzeugung gebracht werden, daß eben dieselben mit der Gottheit im genauern Umgange lebten. Da es ihrer Neugierde ohnedieß schmeichelte, ihr künftiges Schicksal voraus zu wissen, so waren ihnen Leute, welche diese Neugierde befriedigten, sehr willkommen. Diese wurden also in wichtigen Angelegenheiten des menschlichen Lebens zu Rathe gezogen, und sie empfingen, wie sie behaupteten, ihre Antworten entweder unmittelbar von der Gottheit, oder im Traume.

Er

Erscheinungen, durch welche die Gottheit sich näher offerbarte, hatten die Erzväter, hatte Moses. Jetzt bekam aber der hohe Priester das wichtige Geschäfte, den Israeliten im Nahmen des Jehova Rath und Belehrung zu ertheilen. Man nannte dieß Orakel, Urin und Thummin, d. i. Licht und Recht. In der Folge bekamen fast alle Nationen der alten Welt ihre Orakel.

Die Israeliten zeichneten sich dadurch unter den damahligen Völkern aus, daß sie nur einen Gott, den Jehova, anbetheten. Aegypter, Babylonier, Phönicier und andre Nationen verehrten hingegen mehrere Götter. Sonne, Mond und Sterne blieben nicht lange die einzigen Gegenstände der menschlichen Anbethung. Man gieng von derselben zur Verehrung der Elemente, vornehmlich des Feuers, ingleichen des Wassers, der Luft und der Erde, fort. Allmählig kam auch das Meer, das Gewitter, der Sturmwind an die Reihe. Seitdem die Menschen Bildnisse verfertigen konnten, seitdem näherten sie sich auch dem Gedanken, die Gegenstände ihrer Verehrung bildlich vorzustellen. So ent-

stan-

standen Götzenbilder, die man in Chaldäa, im Lande Kanaan und in Aegypten schon nicht selten antraf. Mit den Götzen vermehrte sich auch die Anzahl der Opfer, so wie derjenigen, die bey den Opfern, und überhaupt bey dem Gottesdienste, nöthig waren. Folglich war es Vortheil des Priesterstandes, die Anzahl der Götter zu vervielfältigen.

Die Priester waren mit der Sternkunde, mit der Naturlehre, mit der Kräuterkunde ungleich besser als ihre Nebenmenschen bekannt. Sie drangen bey den Opfern in den innern Bau der Thiere ein; sie hatten also, und wenn es auch noch keine Menschenopfer gab, ohne Zweifel schon anatomische Kenntnisse. Niemand wußte folglich den Zustand des Körpers richtiger als die Priester zu beurtheilen. Man fragte sie also auch bey Krankheiten um Rath. Half das Mittel, was sie vorschlugen, so wurde es aufgeschrieben. Allmählig sammelte man sich eine Reihe von Erfahrungen. Die äußerlichen Krankheiten sind leichter als die innerlichen zu heilen. Die Chirurgie wurde daher gewiß früher als die eigentliche Arzneywissenschaft getrieben. Die Kennt-

niß

niß von den Kräften der Arzneymittel, besonders der Kräuter, lernten die Menschen theils durch Zufall, theils durch das Beyspiel der Thiere, kennen. Die Thiere werden durch ihren Instinkt oder Naturtrieb auf die Kräuter geleitet, deren Genuß gegen eine Krankheit oder Verwundung dienlich ist. So sollen die Menschen die Kraft des Fenchels von den Schlangen, und den Nutzen der Raute von dem Wiesel, das sich durch dieselbe gegen die Verfolgung der Schlangen rettet, kennen gelernt haben. Die Schwalben machten sie auf das Schwalbenkraut, die Hirsche auf die braunen Dostien, die Gemsen auf die Pflanze Dictam, aufmerksam. Den Gebrauch des Klystieres sahen die Aegypter ihrem Storche Ibis ab. Eben diese waren mit manchen gewürzhaften Kräutern bekannt, die sie zum Einbalsamiren ihrer Leichname brauchten. Es wurde in Arabien, in Aegypten, bey den Israeliten schon Apothekerkunst getrieben. Es gab damals aber auch schon Krankheiten genug. Pest, Schwindsucht, hitzige Fieber, Sticksflüsse, Aussatz, und andere Krankheiten dieser Art waren bereits sehr gewöhnlich. Desters brachte man die Kranken vor die Häuser,
oder

oder auf öffentliche Plätze, um von den Vorbeygehenden ein Mittel für ihre Krankheit zu erfahren. Noch öfter aber gieng man zu den Priestern, zu den einsichtsvollsten Männern unter dem Volke, zu den Vertrauten der Gottheit, um sich bey ihnen Rath zu erhohlen.

Die Priester, die Vertrauten der Götter, waren ganz natürlich diejenigen, die man auch bey Angelegenheiten, welche das ganze Volk, den ganzen Staat interessirten, vorzüglich um Rath fragte. So wurden die Priester Minister der Könige und Gesetzgeber. Sie gaben ihre Gesetze im Nahmen der Gottheit; denn sie waren ja Vertraute derselben. Wer die Gesetze übertrat, beleidigte also zugleich die Gottheit. So wurde das Gesetzbuch zugleich ein Religionsbuch. Aegypter und Israeliten hatten damahls schon geschriebene Gesetze.

Weder die geschriebenen noch die Naturgesetze wurden von den damahligen Menschen immer beobachtet. Es herrschten in diesem Zeitalter schon alle mögliche Arten von Verbrechen. Mord, Mißhandlung der Eltern,
Dieb:

Diebstahl, Gotteslästerung, und alle Arten von Unzucht, als Ehebruch, Nothzucht, Blutschande und Knabenschänderey kamen schon nicht mehr selten vor. Die Ermordung eines Menschen rächten anfangs blos seine Verwandten. Kain begab sich als Brudermörder auf die Flucht, um den Bluträcher zu entgehen. Bald wurden aber die Völker einig, dem, der einen Menschen tödten würde, gleichfalls das Leben zu nehmen. Eben das Schicksal, getödtet zu werden, erfuhr derjenige, der sich an den Eltern vergriffen hatte, erfuhr der Gotteslästerer, der Sabbatschänder, der Ehebrecher, der Knabenschänder. Der Gotteslästerer und der Sabbathschänder wurden gesteinigt. So sehr hielt man damahls auf die Ehrwürdigkeit der Religion. Doch auch das Mädchen, das sich vor ihrer Verheyrahtung um die Beweise ihrer Jungfrauschaft gebracht hatte, mußte unter einem Steinregen, ihr Leben beschließen. Hoffentlich aber wird nur selten ein Bräutigam so unmenzlich gedacht haben, die Verlobte, die er nicht unberührt fand, der schrecklichen Todesart Preis zu geben. Die Idee vom Werthe der unverletzten Jungfrauschaft war bey den Israeliten über:

überhaupt sehr hochgepannt. Die Manns-
person, die ein verlobtes Mädchen zur Ver-
friedigung ihrer verliebten Wünsche mißbrauchte,
musste gleichfalls sterben. Eben diese Strafe
erlitt derjenige, der sich der Knabenschänderey
schuldig gemacht hatte. Auch der Ehebrecher
wurde mit dem Tode bestraft; aber ein noch
schrecklicheres Schicksal drohete dem Weibe,
das sich zum Ehebruch hatte verführen lassen.
Es wurde erst bis zum Tode gesteinigt, und
hernach verbrennt. Der Diebstahl wurde ge-
wöhnlich noch nicht mit dem Leben bestraft.
Der Dieb mußte das gestohlene entweder nach
erhöhetem Werth ersetzen, oder sich zur Leib-
eigenschaft bequemen. Der ägyptische Ober-
becker wurde jedoch erst enthauptet, und her-
nach an einem Baume aufgehängt.

Bei den Israeliten stellte der Hohepriester
den obersten Richter vor, und er erkannte die
Strafe im Nahmen des Jehova zu. Bei
andern Nationen verwalteten die Könige oder
Fürsten die höchste Gerichtsbarkeit. Die Thore,
die in der damaligen Welt den Mittelpunkt
der Gesellschaft ausmachten, gaben auch den
Ort ab, wo Gericht gehalten wurde. Die
ge

gerichtlichen Handlungen wurden schon mit ziemlich vielen Feyerlichkeiten vorgenommen. Man verfaßte die Klagen bereits schriftlich. Man hatte schon Acten, die versiegelt wurden. Die Verträge schloß man zwar nur mündlich; aber doch vor Zeugen, bey feyerlichen Opfern, und mit Eidschwüren. Es fand auch schon gerichtliche Bürgschaft statt, die durch öffentlichen Handschlag in die Hand des Verbürgten vollzogen wurde.

Gerichtliche Hülfe war für den Bürger eines ordentlichen Staates hinreichend. Wenn aber zwey Hirtenfürsten, zwey kleine Monarchen, mit einander in Streit geriethen, da kam es gewöhnlich auf die Entscheidung der Waffen an. Der beleidigte both seine wehrhaften Männer auf, und zog gegen den, der ihn beleidigt hatte, zu Felde. So entstand Krieg. Dieser gieng vom Zweykampfe aus. Im Naturstande geschah es oft, daß zwey Männer, die mit einander uneinig wurden, von ihrer körperlichen Stärke Gebrauch machten, daß einer den andern zu tödten suchte. Dieß war Zweykampf. Bald geschah es aber, daß der eine einen oder mehrere wehrhafte Leute

Leute seiner Familie zu Hülfe mitnahm, daß Familie gegen Familie stritt. Nun wurde aus dem Zweykampfe ein Gefechte — ein Treffen — eine Schlacht. Krieg wurde schon vor Noa geführt; es führten aber erst einzelne Familien oder Stämme mit einander Krieg. Die Armeen, die gegen einander ins Feld rückten, waren noch sehr unbedeutlich. Wenn die Könige oder Fürsten Kanaans mit einander Krieg führten, so bestand der kleine Heerhaufe aus einigen hundert Mann. Die ägyptische Armee muß aber schon sehr ansehnlich gewesen seyn, weil sie es wagen konnte, den 600000 Israeliten nachzusetzen. Die Mannschafft, mit der man in der alten Welt in Krieg zog, bestand meistens aus Leuten, die zu Fuß fochten; in Aegypten, ingleichen in Kanaan, hatte man jedoch auch schon Reiter und Streitwagen. Als die Menschen mit dem Gebrauche der Pferde bekannter wurden, spannten sie zuerst einige Pferde an einen Wagen, um sich im Treffen geschwin- der hin und her bewegen zu können, und anfangs bedienten sich nur die Anführer eines solchen Streitwagens. Der Krieger hatte gewöhnlich einen Gehülfen neben sich, der die

die Pferde lenkte, während daß er selbst die Waffen führte. In der Folge wagte man es, sich einem Pferde unmittelbar anzuvertrauen. So bekam man reitende Kriegerleute. Die Streitwagen bewaffnete man an den Rädern mit scharfen Sensen, um in den Haufen der Feinde desto schrecklicher einzudringen. Dieß waren Sensenwagen, die schon zu Josuas Zeiten von den Einwohnern Kanaans gebraucht wurden. Als Angriffswaffen dienten in diesem Zeitalter Schwerdt, Bogen und Pfeil, Spieß, Schleuder und Keule; zum Schutz gegen den Angriff wurden Schild und Panzer gebraucht. Es fand auch bereits eine Art von Kriegsübung statt. Die Bogenschützen übte man nach dem Ziele zu schießen. In Aegypten wurden in den befestigten Städten bereits Zeughäuser unterhalten. Sold wurde den Kriegsknechten noch nicht gegeben; sie mußten sich mit der Beute begnügen, die man unter sie theilte. Die Kunst, ein Lager zu schlagen, hatten die mit ihren Heerden herumziehenden Völker schon sehr zur Vollkommenheit gebracht. Ein Muster eines Lagers war das israelitische. Die Mannschaft stand anfangs in Familien oder Stäm-

Stämmen beysammen. So theilte Moses sein Heer ein. Um die Leute, die zu einem Haufen gehörten, von der Zerstreung abzuhalten, war ein in die Augen fallendes Zeichen nöthig. Man steckte ein Stück Zeug auf einen Spies oder eine Stange. So bekam man Fahnen und Standarten. Die einzelnen Haufen mußten ihre Anführer haben; Abimelech, ein König in Kanaan, hatte einen Oberbefehlshaber, oder General. Die Officiere theilten ihre Befehle durch Kriegstrompeter aus. Der Muth der Kriegsteute wurde nicht allein durch Trompeten, sondern auch durch Pauken angefeuert. Sie mußten ihre Feinde auch hinter den Mauern auffuchen, und besetzte Städte gab es schon in großer Anzahl. Ihre Befestigung beruhete auf hohen Mauern, Thoren und Niegeln. Man erstieg die Mauern, den Schild über den Kopf haltend. Die Israeliten verfuhrten mit den Einwohnern einer eroberten Stadt sehr unbarmherzig. Alle Mannspersonen wurden niedergehauen. Weiber und Kinder hatten das Schicksal, Leibeigene zu werden. Die Einwohner der Länder, die zu Abrahams Erbtheile gehörten, wurden sämtlich

lich

lich vertilgt. Ueberhaupt herrschte viele Grausamkeit in den damaligen Kriegen. Bündnisse und Friedensverträge wurden noch nicht schriftlich abgehandelt, jedoch durch Opfer und Eidschwüre feyerlich gemacht.